Die Erziehung bei George Meredith

Ein Aufriss seines Zentralproblems
an Hand seines Werkes und Lebens

Inaugural - Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

REINHARD BECKER
aus Haspe

Marburg 1928
Druckerei von G. Kannengiesser, Haspe

Als Dissertation angenommen am 16. Juli 1928.
Berichterstatter: Herr Professor Dr. Deutschbein.
Tag der mündlichen Prüfung: 18. Juli 1928.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

Die Erziehung bei George Meredith

Ein Aufriß seines Zentralproblems an Hand seines Werkes und Lebens

Motto:

„Im Werke jedes großen Künstlers muß jeder Mensch das finden können, was ihm besonders zusagt. Diese Seite ist recht für eine Million Menschen, jene für hundert, eine andere nur für zwanzig Menschen. Diesen Satz schrieb der Dichter zweifellos nur für sich. Gewisse andere sind für keinen von uns bestimmt, sondern für die Zukunft, für das Absolute, für Gott, wenn ich mich so ausdrücken darf. Möge jeder für sich entscheiden und wohl dem, den es allmählich nach immer köstlicherer Süße verlangt."

Georges Duhamel.

Quellen.

		Abkürzung:
Evan Harrington	Revised Ed. 1898—1900	Harrington
Rhoda Fleming	"	Fleming
Diana of the Crossways	"	Diana
Beauchamp's Career	"	Beauchamp
The Egoist	"	Egoist
One of Our Conquerors	"	Conquerors
Lord Ormont and his Aminta	"	Ormont
The Ordeal of Richard Feverel	Standard Ed.	R. Feverel
The Adventures of Harry Richmond	"	H. Richmond
The Amazing Marriage	"	Am. Marriage
Sandra Belloni	"	S. Belloni
Vittoria	"	Vitt.
The Tragic Comedians	"	Comedíans
Celt and Saxon	"	C. & Saxon
An Essay on Comedy	"	Essay
The Poems of George Meredith	"	Poems
The Letters of George Meredith, 2 Bde. London 1912		Letters

Literatur.

Phil. Aronstein:	George Merediths Romankunst	Neuere Sprachen XXVI 1919
Rudolf Bode:	Rhythmus und Körpererziehung	Jena 1923
Adam Brendel:	Die Technik des Romans bei George Meredith	Diss. München 1912
J. W. Cunliffe:	Modern Thought in Meredith's Poems	Modern Language Association of America, March 1912
S. M. Ellis:	George Meredith, His Life and Friends in Relation to his Work	London 1920
Bernhard Fehr:	Die englische Literatur des 19. u. 20. Jahrhunderts	Walzels Handbuch
"	Quellenstudien zu Meredith	Archiv 127, S. 85
"	Streifzüge durch die neueste englische Literatur	Straßburg 1912
"	George Meredith, der Dichter der Evolution	Neuere Sprachen XVIII 1910
Eugen Frey:	Die Dichtungen George Merediths	Zürich 1910
"	Die Romane George Merediths	Winterthur 1913
Greta Grimsehl:	Das Verhältnis der Geschlechter in den Romanen George Merediths	Leipzig 1924
René Galland:	G. Meredith, Les Cinquante Premières Années	Paris 1923
M. St. Henderson:	G. Meredith, Novelist, Poet, Reformer	London
Franz Hilker:	Deutsche Schulversuche	Berlin 1924
Ernst Krieck:	Philosophie der Erziehung	Jena 1925
August Messer:	Pädagogik der Gegenwart	Berlin 1926
Herm. Meyer:	Das Komische bei G. Meredith	Diss. Marburg 1920
C. Photiadès:	G. Meredith, sa vie, son art, son imagination	Paris 1910
J. B. Priestley:	G. Meredith	London 1926
Herbert Spencer:	Education; Intellectual, Moral, Physical	" 1861
Karl Tesche:	Das Naturgefühl bei G. Meredith	Diss. Marburg 1921
G. M. Trevelyan:	The Poetry and Philosophy of G. Meredith	London 1906
Emil Wrage:	Die Psychologie der Charaktere in den Romanen G. Merediths	Neuere Sprachen XVIII 1910

Inhalt:

Einleitung.

Unter den Romanschriftstellern und Dichtern der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts nimmt George Meredith eine Stellung besonderer Art ein. Dies gilt nicht allein in Bezug auf das englische Schrifttum, sondern man darf wohl sagen, daß sich auch innerhalb der gesamteuropäischen Literatur nicht so leicht eine derart eigenwillige Gestalt auffinden läßt, zum mindesten niemand, dessen Stimme gleichzeitig auch ein solches Gewicht besäße. George Meredith befindet sich — um einmal seinem eigenen Beispiel folgend einen Ausdruck aus der Sportsprache zu gebrauchen — in einer dauernden „Abseits“-Stellung gegenüber der überwältigenden Mehrheit seiner Zeitgenossen. Die Gründe dafür beruhen zu einem Teil auf seiner außerordentlichen Originalität, auf der Neuheit, der weit in die Zukunft vorausgreifenden Spannweite seiner Gedanken.

Zwar hat man Versuche unternommen, Merediths Vorgänger aufzuweisen und die Einflüsse herauszufinden, die in mehr oder weniger großer zeitlicher Nachbarschaft mit ihm lebende Dichter und wissenschaftliche Schriftsteller auf ihn ausgeübt haben. — So ist er zweifellos von Goethe, Jean Paul, Carlyle, Comte und möglicherweise auch von Richardson und Fielding irgendwie beeinflußt, ferner vielleicht von J. St. Mill und Herbert Spencer. — Aber abgesehen von den durch B. Fehr nachgewiesenen Einwirkungen Jean Pauls auf die Bildung seiner Anschauung vom Komischen (Quellenstudien zu M., Archiv 127) sind diese Einflüsse wissenschaftlich noch wenig geklärt.*)

Die Abseits-Stellung Merediths beruht zum anderen auf den Absonderlichkeiten seiner Schreibweise, den dunklen Stellen, den vielfachen Längen seiner Romane. Seine Ideen schrecken uns heute nicht mehr ab. Im Gegenteil, man stellt mit Freude fest, hier einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben. Aber durch die Wirrnisse seines Stiles durchzudringen, oder, besser gesagt, an ihnen Geschmack zu finden, fällt auch uns Heutigen keinesfalls leichter als den Lesern von damals. Läßt man aber nicht locker und harrt so lange aus, bis man sich eingelesen hat, so winkt überaus wertvoller Gewinn: Meredith ist etwas für literarische Feinschmecker. Aber nur bezüglich des Stiles!!

So wird er denn niemals volkstümlich werden. Er verlangt vom Durchschnittsleser einfach zu viel. Seine verhaltene Art, seine häufig nur andeutende Schreibweise erfordern eine feine Reagierfähigkeit. Er ist eben ein Aristokrat durch und durch, ein Feind jedes Grobkörnigen, Lauten, Auf-

---

*) Wie man bei einer solchen nach Anknüpfungspunkten suchenden Betrachtungsweise, die an sich wissenschaftlich vollauf berechtigt ist, zu weit gehen und der kollektivistischen Strömung erliegen kann, zeigt sich an A. Brendel, der S. 26 annimmt, daß Meredith die „Aufmunterung“ für seine „sprühende Lebenslust“ von seinem genießerischen ersten Schwiegervater Th. L. Peacock empfangen habe, wo doch, wie wir später sehen werden, diese sprühende Lebenslust ein Urelement seines Charakters war.

dringlichen. Genau wie er in der Erziehung kein Freund der starken Einwirkungen, sondern der gemäßigten Mittel ist*), so auch in der Stilkunst. Auf dieser Feinheit beruht die Schwierigkeit vieler seiner Metaphern. Er sieht Beziehungen, die dem Auge des nicht so Feinnervigen, nicht so Reizempfindlichen entgehen. Infolge seines lebhaften Gedankenspieles, seiner überreichen Phantasie vermag er nach allen Richtungen in der überraschendsten Weise Brücken zu schlagen. Seine Sätze komprimiert er zuweilen in wahrhaft Shakespeare'scher Weise. In der Handhabung der Metapher besitzt er eine nie versagende Schöpferkraft. Zeigt er sich auch zuweilen reichlich kapriziös (Brendel 49 ff), so findet er andrerseits auch wieder eine derartige Schlagkraft und Sinnenhaftigkeit des Ausdrucks, daß man unwillkürlich an die sprachlich genialsten Stellen bei Bismarck denkt. [„Morality is a Duenna to be circumvented", (Essay 16) prägt sich ein solches Wort — um nur eines aus einer Unmenge herauszugreifen — nicht für immer ein?]

Doch das Aristokratisch-Anspruchsvolle und Sensible, das Abgeschliffene, Feinziselierte, das Gewollte und Gekonnte stellt nur eine Seite der Kunst Merediths dar. Dies alles hat nur auf den Einzelsatz Bezug, und auch da findet es sich keineswegs immer. Als Ganzes betrachtet besitzen seine Romane etwas merkwürdig Verworrenes, Unübersichtliches, Regelloses, Verschlungenes.**) Am liebsten möchte man sie mit einer Heckenschere zurechtstutzen und ihnen geradere Linien geben.

Aronstein meint, Meredith fehle „ganz das Temperament des Erzählers, die Lust zu fabulieren." (30) Aber man braucht nur an H. Richmond zu denken, um gleich zu erkennen, daß er ein ganz ausgezeichneter Erzähler ist, sobald er nur Wert darauf legt. Dieser Auffassung stimmen charakteristischerweise auch die beiden Franzosen C. Photiadès und R. Galland bei (85 bezw. 306), denen man als Angehörigen eines Volkes, das so viele große Erzähler hervorgebracht hat, wohl ein Urteil zutrauen darf. So kann denn auch Priestleys Aeußerung: „He must be regarded as one of the worst narrators in the history of the English Novel" (147) nicht als endgültig betrachtet werden. Daß er nämlich erzählen konnte, sobald er nur wollte, geht aus den Berichten seiner Freunde eindeutig hervor, die ihn, sowie er sich nur in einem kleinen, ihm vertrauten Kreise befand, als stets reizvollen, dabei aber auch höchst einfachen, schlichten Plauderer fanden (Ellis 164/67).

Unbestreitbar ist freilich, daß Meredith in der überwiegenden Zahl seiner Romane für den normalen Leser tatsächlich schlecht erzählt hat. Aber dieser Mangel — seine Dunkelheit, Unübersichtlichkeit und Weitschweifigkeit — all dies kann keinesfalls aus einem Unvermögen seinerseits eine genügende Erklärung finden. Ferner ist nicht einzusehen, warum etwa sein ausschließlich psychologisches, der äußeren Handlung abgewandtes Interesse

---

*) „Gentle means are surely best. It is so with horses, it must be so with men" (Rh. Fleming 215).

**) Man beachte auch seine sonstige, aus den Tiefen seines Wesens kommende Vorliebe für das Wilde gegenüber dem Gezähmten, das natürlich Gewachsene gegenüber dem künstlich Gezüchteten, das frei und scheinbar regellos Entfaltene gegenüber dem in eine Schablone Gepreßten. Von vielen Beispielen hier nur eines: „These parks of rich people are a part of their prettiness. I would rather have fields, commons" (Egoist 154).

solche Nachteile mit Notwendigkeit hätte mit sich bringen müssen. Auch eine an Handlung arme Erzählung kann klar gegliedert sein.

Es steckt eben noch etwas mehr in Meredith. Bei einer so erstaunlich reichen, über das uns gewöhnlichen Sterblichen gesetzte Maß so ungeheuer hinausragenden Persönlichkeit handelt es sich nicht um kleine Fähigkeiten und Unfähigkeiten, Begabungen und Unzulänglichkeiten. Wenn ein großer Schöpfer am Werke ist, eine im ungetrübten Wortsinne originale Natur, so steht er ganz im Banne zutiefst irrationaler Kräfte, die sich nur schwer einem von Menschen gesetzten Formprinzip angleichen lassen, und die einen besonderen Maßstab verlangen.

Zur Erläuterung dessen, was gemeint ist, — und was, um es vorweg zu sagen, einer Seite von Merediths erzieherischen Ansichten durchaus entspricht — sei hier der Versuch unternommen, einen Gedanken auszuführen, der dem Verfasser von vornherein unter der Schutzherrschaft Merediths selber zu stehen schien. Tauchte er doch zuerst angesichts des ruhelosen Laubwerkes einer windgepeitschten Baumgruppe auf, und fand er eine Bestärkung bei der Betrachtung der Samlandbrandung an einem Sturmtage.

Liegt diesen elementaren Naturäußerungen und der Meredithschen Romankunst nicht ein einheitliches Formgesetz zugrunde? Sollte es nicht möglich sein, Merediths Romane aus einem gewissen Abstand heraus in ihrer Ganzheit unter dem Gesichtspunkt des Strömens und Stauens, des Flutens und Sichballens zu betrachten? — Bald schleppt sich der Gang der Handlung träge einher, die Sätze lang und reflektiert, dann aber ein plötzliches Dahinschießen, ein Aufbäumen und Schäumen, eine Szene voll unerhörter Kraft, ganz Leben, Augenblick, Eindruck, ohne jede Reflektion, und dies alles in vollständiger Unregelmäßigkeit. Ganz ähnlich so branden die Wogen gegen die Steilküste, fast in gleicher Weise spielt der Wind im Laubwerk: Jetzt ist es nur ein leises Rascheln, darauf ein jähes Brausen und wieder das Rascheln. Aber Abstand und Stärke der einzelnen Stöße sind sich niemals gleich. Lediglich eine Aehnlichkeit besteht, darin nämlich, daß es sich immer wieder um den Wechsel zwischen Ruhe und höchster Bewegtheit handelt.

Wie wir wissen, hat Meredith nie mit Rücksicht auf ein Publikum geschrieben, auch nicht bei der Abfassung des H. Richmond, wie Fehr annimmt. (Neuere Sprachen 18). Er kannte nur eine Verantwortung sich selbst gegenüber. Er selbst aber war ein Stück Natur und fühlte sich aufs Stärkste als in die Natur gewissermaßen hineingewachsen. (Vergl. S. 38). Photiadès bemerkt sehr richtig, daß, wenn er etwas über den Verbleib seiner sterblichen Ueberreste bestimmt hätte, es nur hätte sein Wunsch sein können, daß man seine Asche in den Wind streue (78). Die von Beethoven überlieferte Aeußerung: „Meint Ihr, ich denke an Euren Kehlkopf, wenn der Geist über mich kommt?“ könnte man mit sinngemäßer Abänderung auch auf Meredith beziehen. Sein Werk ist lediglich eine Ausstrahlung des durch ihn zur Wirksamkeit gelangenden schöpferischen, bewegenden Prinzips, und dessen Formgesetz heißt Rhythmus.*)

---

*) Man vergleiche das auf S. 42 Gesagte und die dort angeführte, erst nachträglich entdeckte Aeußerung Merediths! — Ueber das Wesen des Rhythmus siehe die aufschlußreiche Arbeit R. Bodes.

Allerdings ist es schwierig, diesen Dingen wissenschaftlich beizukommen, zumindest mit den naturwissenschaftlichen Methoden des Messens und Vergleichens. Denn der Rhythmus als Urphänomen im Sinne Goethes (Bode 29) entzieht sich allem rationalen Untersuchen. Man kann seiner nur durch einen Akt des Anschauens inne werden, nicht durch verstandesmäßiges Ueberlegen. Sein Wesen ist „nicht das quantitativ Meßbare, sondern das qualitativ Unmeßbare, nicht das unbeweglich Feste, sondern das beweglich Flutende" (Bode 46). Rhythmus ist nicht zu wollen, sondern das Willensmäßige ist ihm Feind.*) Er ist unteilbar, organisch, nicht in seinen Elementen vertauschbar (wie etwa der Takt).

Diese Betrachtung über die zwei Elemente von Merediths formalem Gestalten konnte einer Behandlung seiner erzieherischen Gedanken und Lehren vorausgehen. Ebenso wie nämlich sein Stil durch die beiden Polarkräfte des Irrational-Rhythmischen in Bezug auf das Ganze und des Rational-Gewollten in Bezug auf die Einzelsätze beherrscht wird, so sah Meredith auch die Erziehung: Unsere persönliche Entwickelung wie die des menschlichen Geschlechtes unterliegt als Ganzes genommen irrationalen, unbeeinflußbaren Formkräften, und ein Versuch, sie durch rationale Maßnahmen lenken zu wollen, bleibt nie ungestraft. Aber andrerseits findet sich innerhalb dieses großen, gegebenen Rahmens für ein planmäßiges, gewolltes Gestalten noch Raum genug, aber wohlgemerkt nur innerhalb dieses Rahmens.**)

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, sei hier gleich festgestellt, daß Meredith damit keineswegs zum Metaphysiker erklärt werden soll. Dazu lehrt selbst eine oberflächliche Kenntnis seiner Werke, namentlich seiner Gedichte, viel zu eindeutig, daß er ein vollkommener Diesseitigkeitsmensch war (vgl. S. 38). Aber Meredith darf auch nicht als ein solcher Positivist, Wissenschaftsgläubiger und Verstandesmensch gelten, für den man ihn nach einem bloßen Studium der Literatur über ihn leicht halten könnte. Gallands Ansicht: „Il est encore de son temps par un autre trait bien caractéristique: le respect de la science" (XI), die im wesentlichen auch von den anderen Autoren geteilt wird, findet weder aus seinen Werken, noch aus seinen Briefen, noch aus irgend einer Tatsache seines Lebensganges eine Bestätigung.

Zwar gehört „brains" zu seinen Lieblingswörtern, aber, wie diese Arbeit noch zeigen wird, würde man Meredith schwer verkennen, wenn man ihn deswegen in Verbindung mit irgendwelchem Intellektualismus bringen wollte. Brains fordert er lediglich zur „discernment of the laws of existence" (Letters 398), und diese Gesetze sind nicht nur solche der beherrschbaren Körperwelt! Ferner versteht er unter brains den amor intellectualis, die Liebe zum Geistigen, die er vor allem auch der Frau wünscht. Keinesfalls meint er damit ein das Organische zerstörendes, relativierendes Vermögen.

Wo er ferner das Wort „science" gebraucht, hat es meist einen mißbilligenden Beigeschmack. (Vergl. II, Kapitel 1.) Unter den „facts", die

*) Weswegen auch R. Feverel trotz des vielen Herumkorrigierens nicht besser wurde.

**) Ueber die merkwürdige Zweiheit im Wesen Merediths, aus der aber stets eine höhere Einheit resultiert, vergl. das Schlußkapitel.

in seinem Weltbilde eine so ausschlaggebende Rolle spielen, versteht er nicht nur die greifbaren Tatsachen des äußeren, materiellen Lebens, sondern ebenso sehr auch jene, die jeder naturwissenschaftlichen Methode unzugänglich sind, sich dafür aber um so mehr dem common sense offenbaren. Auch war Meredith weniger „de son temps", als vielmehr seiner Zeit ganz außerordentlich voraus. Gerade das in die Zukunft Weisende, nicht das Zeitgebundene ist für ihn kennzeichnend. Weit entfernt von jeder Annäherung an die sich ebenfalls auf Tatsachen berufende Geisteshaltung moderner Technik, mit ihrer Entseelung und Entgötterung allen Lebens, fühlt er sich aufs Engste mit den großen, zwar zu erkennenden, doch aber unerklärbaren, kosmischen Kräften verbunden, deren Wirken er in der Natur verehrt. An diesem Punkte muß man ansetzen, um über die Seite seiner die Erziehung betreffenden Anschauungen Klarheit zu gewinnen, die im Folgenden betrachtet werden soll.

I. Die Erziehung als Funktion des Seins (der Natur).

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch pflegt man bei dem Wort Erziehung vor allem an eine irgendwie geartete, planmäßige Beeinflussung von Kindern und jungen Menschen zu denken. Es soll dabei stets ein Erziehungsziel erreicht werden, das, ohne daß es näher umschrieben zu werden brauchte, den höchsten Werten der jeweils erziehenden Generation gleichgesetzt werden darf. Die Erwachsenen als Erzieher und die Unerwachsenen als zu Erziehende befinden sich dabei häufig in einem heftigen Gegensatz, der zu einer Art dauernden Krieges ausarten kann. Die Alten bedienen sich dabei als wichtigster Waffe der Gewalt — mag sie auch äußerlich häufig verschleiert sein; die Jungen nehmen demgegenüber ihre Zuflucht zu dem uralten Kampfmittel der Schwachen: der List.

Diese Art der Erziehung ist Meredith natürlich wohlbekannt, und er hat sich nicht nur an den verschiedensten Stellen seiner Romane mittelbar oder unmittelbar dazu geäußert, sondern auch der Problematik des Verhältnisses von Erzieher und Erzogenem, des Widerstreites zwischen dem Rational-Gestaltbaren und dem Irrational-Unfaßbaren einen seiner bedeutsamsten Romane gewidmet (Richard Feverel).

Aber neben dieser planvollen, bewußten, durch eine mehr oder weniger wissenschaftlich fundierte Technik unterstützten Erziehung kennt Meredith auch noch eine andere. Es ist die, welche das Leben, die Gemeinschaft, das Sein, jederzeit und ganz unabhängig von unserem Wollen ausüben: „Happily a youth is always at school, and if he was shut up and without mark two or three hours ago, he will have to show you something now: as I have seen blooming seaflowers and other graduated organisms, when left undisturbed to their own action" (Harrington 61). Keiner kann dieser Erziehung entfliehen. Wo immer wir mit einem Kreis von Menschen oder Dingen in Berührung gelangen, kommen erzieherische Einwirkungen auf uns zur Geltung, die in ihrer Art ganz unberechenbar, nicht im voraus zu bestimmen, also vollkommen irrational sind. Dieses stete Erzogenwerden ist von ganz unverhältnismäßig viel größerer Bedeutung, von weit tieferen und nachhaltigeren Wirkungen, als jede Art planmäßiger, von Schule, Elternhaus oder sonstwie ausgeübter Erziehung, und sei sie auch noch so vollkommen (vergl. Krieck).

Meredith betrachtet nicht nur das ganze Leben des einzelnen, sondern auch die Menschheitsgeschichte unter dem Aspekt dieser unwillkürlichen Erziehung. Seine Philosophie (hier immer nur als unser praktisches Handeln bestimmende Weltbetrachtung gemeint) wird von diesem Gedanken vollständig beherrscht; er ist ihr tragender Pfeiler. Sinn des Lebens beim einzelnen wie bei der Gemeinschaft ist ihm eine rastlose Vorwärts- und Aufwärtsentwickelung zu immer größerer sittlicher Vervollkommnung, „the speeding of us . . . to the creation of certain nobler races, now very dimly imagined" (Diana 354). Aber obwohl das Sein ständig

in diesem Sinne auf uns einwirkt, so sollen wir uns doch keineswegs untätig verhalten. Dies würde der aktiven, kämpferischen Natur Merediths gänzlich zuwiderlaufen:

„There is an end to joy: there is no end
To striving; . . ." (Victoria 252).

Kapitel 1.

Erziehung durch die „facts".

Die meisten Romane Merediths haben ein ausgesprochen erzieherisches Hauptthema. In immer neuen Formen erleben wir, wie durch die „nature", durch „round big facts" (Conquerors 273), „flesh and blood reality" (R. Feverel 132), „circumstances" seine Helden und Heldinnen erzogen werden: „The question asked by n a t u r e is „has he the heart to take and keep an impression?" For, if he has, c i r c u m s t a n c e s will force him on and carve the figure of a brave man out of that mass of contradictions" (S. Belloni 112). Durch einen Zusammenstoß mit den „facts" wird die Jugend, welche die Welt nur durch die verzerrende Brille ihrer „tempers" betrachtet, zur Anerkennung des Tatsächlichen, zum Wurzelschlagen in der Erde, dem Wirklichen gebracht: „The tempers of the young are liquid fires in isles of quicksands, the precious metals not yet cooled in solid earth" (Egoist 122).*

Zwischen den erziehenden facts, die Meredith häufig auch unter dem Namen „Earth"**) auftreten läßt, und allem Phantastischen, Geheuchelten, Unwahren, Utopischen, spielt sich ein ununterbrochener Kampf ab, bei dem das Illusionistische stets unterliegt. Meredith ist ein erklärter Feind alles Fiktiven. Durch die Polarität zwischen der „reality" und den „fictions" bekommen seine Romane Spannung und Antrieb. Die „round big facts" treten in den verschiedensten Gestalten an den Menschen heran. Sie können sich durch unsere Beziehungen zum anderen Geschlecht bieten. [„Marriage represents facts, courtship fancies", (Egoist 349). Siehe ferner z. B. Fleming, S. Belloni, Victoria] Sie können aber auch in Form von gesellschaftlicher Gebundenheit (Harrington, H. Richmond), finanzieller

---

*) Wer Meredith nun einmal irgendwie einreihen will, darf ihn in diesem Sinne sicherlich einen Positivisten nennen. Daß ihn in dieser oder jener Form Comtesche Einflüsse erreichten, steht wohl auch außer Frage, obwohl nichts darauf hindeutet, daß er etwa den „Cours de Philosophie Positive" selbst gelesen hätte. Aber immerhin lernte er G. H. Lewes, den Kommentator Comtes, persönlich kennen (Galland XI u. 73), und sein Freund James Cotter Morison war „un des plus marquants parmi les positivistes d'Angleterre (Galland 285). Daß allerdings Lewes, ferner J. St. Mill zu seinen besten Freunden zählte, wie B. Fehr annimmt, (Engl. Literatur 243), scheint aus dem bisher über Merediths Freundeskreis Bekannten nicht seine Bestätigung zu finden.

**) Vergl. Photiadès (241) „Éducatrice avant tout . . . la Terre . . . s'attache a façonner des hommes sains;" ferner Trevelyan (124) „Sometimes Earth means the planet Earth, sometimes it is the ethical precept which he is laying down".

Abhängigkeit (Harrington, S. Belloni) und überhaupt von Gesetzen der Natur und des menschlichen Zusammenlebens, seien sie psychologisch, soziologisch oder ethisch, unsere seelische Umgestaltung in Angriff nehmen.

Wohin führt aber diese Umgestaltung, was versteht Meredith unter der seelischen Reife, die ihr Ergebnis sein soll? Bei der Beantwortung dieser Frage stoßen wir zu einem der wesentlichsten Punkte seiner Lehre vor: Die Tatsachen wollen nichts anderes, als den Menschen zur Anerkennung ihrer selbst bringen, damit er darauf sein Leben ihnen entsprechend gestalte. Das Höchste ist für Meredith, zur Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Realität zu gelangen, die zu erkennen uns mittels unseres Verstandes möglich ist, und denen wir auf die Dauer nicht entrinnen können: „Never attempt to dissociate your ideas from the real of life. It weakens the soul; and besides it cannot be done — and again it is a cowardly temporary escape into delusion, clouding the mind through which it is our only chance of seeing God. . ." (Letters 581).

Für Meredith hat das Sein nicht die Tendenz, uns herabzuziehen, sondern uns hinaufzuführen. Deshalb liegt auch unsere Aufgabe nicht darin, vor dem Wirklichen zu flüchten und uns mit einer materiellen oder geistigen Umwallung dagegen zu versehen. Nichts steht Merediths Weltbetrachtung ferner, als eine wie auch immer geartete Neigung zum Einsiedlertum*) (Vergl. S. 38). Seine Grundstimmung ist ausgesprochen optimistisch: „We grow to good as surely as the plant grows to the light" (Letters 137). Dieser Optimismus bezieht sich nicht nur auf die Entwicklung des einzelnen Menschen, sondern auch auf die der ganzen menschlichen Gesellschaft. Deswegen muß Meredith sowohl Individual- wie auch Sozialerzieher sein. Noch im Alter von 76 Jahren hält er an seinem optimistischen Entwicklungsglauben unerschüttert fest: „I hold as strongly as ever I did to the reality of the general onward sweep of the human race" (Henderson 145). — Es kommt also nicht darauf an, sich vor dem Naturgegebenen angstvoll zu verschließen, im Gegenteil, wir sollen uns um eine Erkenntnis seiner Gesetze bemühen, damit wir uns ihnen in der Gewißheit, hinaufgeführt zu werden, freudig anpassen können: „Close knowledge of our fellows, discernment of the laws of existence, these lead to great civilization" (Letters 398).

Wie der Dichter die Erziehung durch die facts von der fiction hinweg zur Anerkennung des Realen und zur Einfügung in seine Gesetze sieht, möge eine kurze Betrachtung einiger in dieser Hinsicht charakteristischer Romane veranschaulichen.

Zunächst R h o d a F l e m i n g. — Die ganze Familie Fleming ist mehr oder weniger in einer fiktiven Weltbetrachtung befangen, vor allem aber die Töchter. Sowohl Dahlia, die Aeltere, wie auch Rhoda, in deren Namen allein schon etwas Extravagantes im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zu einer derben Kenter Bauernfamilie liegt, streben aus ihrem natürlichen Lebenskreis hinaus. Von ihrer Mutter, die für ihren prunkvollen Blu-

*) Letters 503: „It is the braver choice to embrace the world than to renounce it." — Ueberhaupt steht Meredith jeder Einengung der größtmöglichsten persönlichen Wirkensfähigkeit scharf ablehnend gegenüber: „Duty is a fine heroic business; but a man should be a slave to nothing" (Letters 63).

mengarten mehr Interesse hat, als für die grobe Landwirtschaft, erblich belastet, begehen sie in der Nachahmung der von ihnen durchaus illusionistisch betrachteten vornehmen Welt die größten Lächerlichkeiten. „. . . they remembered and crooned over, till by degrees they adopted the phrases and manner of speech of highly grammatical people in the storybooks, especially of the French fairy books, where the princes talk in periods as sweetly rounded as are their silken calves (Man beachte das Bild!); nothing less than angelic, so as to be a model to ordinary men".

Mit der Stadt London verbindet Dahlia besonders mystische Vorstellungen. Die unirdischen Gestalten ihrer Märchenprinzen, mit denen die Kenter Bauernburschen wenig Aehnlichkeit besitzen, glaubt sie dort finden zu können. Die reality in Gestalt zunehmender Verarmung der Familie äußert sich noch nicht stark genug, um sie zur Einsicht bringen zu können. Selbst der nüchterne Vater, dem angesichts seiner „dainty children" nicht ganz geheuer ist, läßt es an Wirklichkeitssinn ermangeln. Sonst hätte er sich über die armselige Stellung seines Schwagers Anthony Hackbutt bei Boyne's Bank nicht so gänzlich falschen Vorstellungen hingeben können.

So muß denn gemäß der Meredithschen Lehre der ganze fernere Verlauf des Romans eine einzige große Desillusionierung der Familie Fleming bringen, eine harte, aber eindringliche Erziehung durch die Wirklichkeit zur Anerkennung ihrer Gesetze und zu einem Sichfügen unter das Tatsächliche. Dahlia kommt durch ihre Liebe zu Edward Blancove zu einer grausamen Ernüchterung. Ihre Erziehung ist an dem entscheidenden Punkte angelangt, als sie Anthony Hackbutt gegenüber gestehen muß, daß sie bisher ein ganz eitles, nutzloses Leben geführt habe: „But I never helped him there" (dem Vater), said Dahlia, suddenly shrinking in a perceptible trembling of acute divination. "I was no use. I never helped him — not at all. — — I was no — — — no use!" (267). In dem Augenblick, wo sie zu vollständiger Klarheit, zu rückhaltloser innerer Aufrichtigkeit gelangt, haben die erziehenden facts ihr Ziel erreicht, ist sie reif geworden: „She had chosen to stand up and take the scourge of God — — after which the stones cast by men are not painful.

By this mean that she had voluntarily stript her spirit bare of evasion, and seen herself for what she was; pleading no excuse. His scourge is the Truth, and she had faced it" (318).

Aber auch Rhoda bleibt die bittere Lehre der Truth nicht erspart. Schon die Erkenntnis der wahren Lage ihrer Schwester in London, zu der sie sich trotz heftigen Sträubens schließlich verstehen muß, bedeutet eine schmerzliche Lehre. Aber erst die heftige seelische Erschütterung durch die erneute furchtbare Bedrängnis, in die sie die Schwester durch deren erzwungene Verheiratung mit dem elenden Sedgett hineingebracht hat, ferner die Aussicht, den ungeliebten Algernon Blancove heiraten zu müssen, bringen sie zur Selbsterkenntnis und zur Einfügung in den ihr bestimmten Lebenskreis: Enough of accurate reflection was given to the girl to perceive that discontent with her station was the original cause of her discontent now. What she had sown, she was reaping: — and wretchedly colourless are the harvests of our dream! The sun has not shone on them. They may have a tragic blood-hue, as with Dahlia's;

but they will never have any warm and fresh and nourishing sweetness — the juice which is in a single blade of grass" (462).

Was Edward Blancove anbetrifft, den Verführer Dahlias, so ist bei ihm die Desillusionierung nicht das Wesentliche. Obwohl er, durch Geburt und Reichtum scheinbar über alle Widerwärtigkeiten des Daseins gestellt, sich über seinen eigenen Wert übertriebene Vorstellungen gemacht hat und über die Tiefen des Lebens mit geistreichen Bemerkungen hinweggetänzelt ist, bedeutet die Erkenntnis seiner selbst für ihn nicht das entscheidende Erlebnis.

Es besteht vielmehr darin, daß er von der Realität des Irrationalen überzeugt wird. In seiner leichtfertigen Auffassung vom Frauentum erfährt er durch Dahlias unerschütterliche Treue, durch ihren unbeirrbaren Glauben an ihn und schließlich durch das Verklärte, Unirdische ihres Charakters nach ihrem knappen Entrinnen vom selbstgewollten Tode eine vollständige Umkehrung. Er erkennt zum ersten Male aus dem Wesen der Frau, das in der Fähigkeit zur Selbstaufgabe beruht, seine sittliche Verpflichtung ihr gegenüber: „. . . he came to the strange conclusion that beyond our calling a woman a Saint for rethorical purposes, and esteeming her as one for pictorial, it is indeed possible, as he had slightly discerned in this woman's presence, both to think her saintly and to have the sentiments inspired by the overearthly in her person. Her voice, her simple words, her gentle resolve all issuing of a capacity to suffer evil, and to pardon it, conveyed that character to a mind not soft for receiving such impressions" (494).

Ein ähnlicher Entwickelungsgang, ein Erzogenwerden von der Irrealität zur Realität läßt sich bei allen Romanen Merediths in irgend einer Art nachweisen. Immer müssen die tatsachenfremden jungen Menschen durch „the spiritual collapse" hindurchgehen, „which follows the nursing of a false idea of our life in youth" (Conquerors 124). Besonders stark tritt diese erzieherische Tendenz unter anderm noch in Evan Harrington und Harry Richmond zutage. Meredith bekämpft hier ebenfalls die Welt des Scheins, das Hinausstreben über natürlich gesetzte Verhältnisse, die Verkennung gegebener Grenzen.

In Evan Harrington sind es die Geldfrage und der Gegensatz zwischen Adel und Bürgertum, die beide als Erziehungsmittel wirken. Nicht nur der junge Evan, der mit Leichtigkeit das Geld ausgibt, ohne von der Schwierigkeit des Erwerbens eine rechte Vorstellung zu besitzen, der von der Countess, seiner Schwester, in vollständiger Verkennung der ihn erwartenden Lebensumstände zum müßiggängerischen Gentleman gemacht worden ist, wird zur Annahme der nüchternen Wirklichkeit in Gestalt des Schneiderhandwerkes gebracht, sondern auch die Counteß de Saldar selbst erfährt eine Korektur ihres Größenwahnsinnes durch die unaufhaltsam durchdringende Truth.

Von dieser, man möchte sagen, genialen Intrigantin führt eine unverkennbare Verbindungslinie zu dem großartigen Hexenmeister Richmond Roy, dem Tausendkünstler und Blender, der vielleicht die glänzendste Leistung Meredithscher Phantasie darstellt. Ihm steht als Kontrastfigur der wurzelhafte, etwas schwerblütige Squire Beltham gegenüber. Zwischen beiden, Richmond Roy als Verkörperung der fancy und Squire Beltham als

Vertreter der facts, schwankt Harry hin und her. Seine ganze Entwicklung steht unter dem Zeichen zunehmender Klarheit über die Flatterhaftigkeit seines Vaters und wachsender Entfremdung von ihm. Parallel zu Richmond Roy und Squire Beltham stehen die Prinzessin Ottilia und Janet Ilchester. Erziehendes Element bildet der unüberbrückbare Gegensatz des Standes zwischen der Prinzessin und Harry. Erstere, die trotz ihrer Parallelstellung zu Harrys Vater durchaus nichts von der inneren Unsolidheit und Schaumhaftigkeit seines Wesens an sich hat, erweist sich als für Harry unerreichbar. Der Augenblick, in dem er auf die stets in einer gewissen Wolkenhöhe schwebende Prinzessin Verzicht leistet und sich endgültig für die erdhaft-schlichte Janet entscheidet, bedeutet die Beendigung seiner Erziehung und den Sieg der facts.

Kapitel 2.

Die Erziehung durch den „Comic Spirit".

Aber mit den facts, realities und circumstances sind die Erziehungsmittel, die Meredith wirksam sieht, noch nicht erschöpft. Eine andere bedeutende Möglichkeit, auf die Torheiten, Traumbilder, Wahnvorstellungen und unmöglichen Wünsche der Menschen berichtigend einzuwirken, besteht für ihn in dem Walten des Comic Spirit. Seine Ansichten darüber entwickelt er am klarsten in einem zuerst in London gehaltenen Vortrag, den er später als Essay veröffentlichte.

Der Comic Spirit ist etwas spezifisch Meredith'sches. In allen Romanen sehen wir ihn in irgend einer Form am Werke, namentlich aber im „Egoist", der eine glänzende Komödie von Molière'schem Range darstellt.

Was versteht nun Meredith darunter, wie denkt er sich seine Wirksamkeit? Der Komische Geist*) offenbart sich letztlich in einer feinen Reaktionsfähigkeit derjenigen, die mit ihm, man möchte sagen, kommunizieren, gegenüber den Schwächen und Verkehrtheiten ihrer Mitmenschen, ohne daß diese indessen dadurch an Achtbarkeit verlören: „You may estimate your capacity for Comic perception by being able to detest the ridicule of them you love without loving them less." (Essay 78.) In dem Augenblick, wo das Komische der Absonderlichkeiten empfunden wird, sind diese selbst überwunden, während sie sonst ihre Wirkung auf den Beschauer ausdehnen und ihn ebenfalls zur komischen Figur machen: „Thus, at a dinner-party, one of the guests, who happens to have enrolled himself in a Burial Company, politely entreats the others to inscribe their names as shareholders, expatiating on the advantages accrueing to them in the event of their very possible speedy death, the salubrity of the site, the aptitude of the soil for a quick consumption of their remains etc.: and they drink sadness from the incongruous man and conceive indigestion, not seing him in a sharply defined light, that would bid them taste the comic of him" (Essay 76).

---

*) Da der Comic Spirit von Hermann Meyer bereits gesondert behandelt worden ist, so dürfen wir uns hier eingehendere Ausführungen schenken.

Weil der Comic Spirit ein fein abgestimmtes Reaktionsvermögen, Scharfsichtigkeit, Verstand zu seiner Wahrnehmung erfordert, so ist sein Bereich allerdings beschränkt. Er vermag nur in einer [auf Gleichberechtigung beruhenden] Gesellschaft von gebildeten Männern und Frauen zur Geltung zu gelangen.*) Innerhalb einer solchen Gesellschaft aber zeigt sich der Komische Geist als ein Erziehungsmittel ersten Ranges. Er bildet ein selbsttätiges Korrektiv gegenüber allem Unwirklichen, Heuchlerischen, Großtuerischen, Aufschneiderischen. Ueberall, wo in Gestalt einer kultivierten Gesellschaft die Vorbedingungen für ihn gegeben sind, erweist er sich trotz seiner Irrationalität als etwas sehr real Vorhandenes: „Not to distinguish it (the Comic Spirit) is to be bull-blind to the spiritual, and to deny the existence of a mind of man where minds of men are in working conjunction" (Essay 90). Die Furcht, eine komische Handlung zu begehen, führt uns zu ständiger Selbstkontrolle und Selbsterziehung: „Sensitiveness to the comic laugh is a step in civilization. To shrink from being an object to it is a step in cultivation" (Essay 93 4).**)

---

*) Aus diesem Grunde müssen Merediths Romane auch in aristokratischen, kultivierten Kreisen spielen.

**) Um sich über die Anwendung der Lehre vom Comic Spirit in Merediths Romanen zu unterrichten, greife man zu der Diss. H. Meyers.

II. Die Erziehung als planmäßig ausgeübte Tätigkeit.

Kapitel 1.

Das System, das Rational-Instinktlose im Kampfe mit den irrationalen Formkräften des Seins (der Natur): Richard Feverel.

Neben der jederzeit wirksamen, unausweichlichen und auf Menschen jeden Lebensalters sich erstreckenden Erziehung, die man als Funktion der Natur, der uns umgebenden spirituellen und materiellen Welt, der Gemeinschaft bezeichnen könnte, würdigt Meredith, wie oben bemerkt, auch ausgiebig die von Erwachsenen gegenüber der Jugend ausgeübte, planmäßige Erziehung. Seine auf dieses Gebiet bezüglichen Ansichten passen sich seiner Gesamthaltung gegenüber dem Leben vollständig an: Wie ein geübter Schwimmer sich furchtlos und mit Selbstverständlichkeit in das nasse Element einbettet, aus dem der Mindergeübte angstvoll den Kopf emporstreckt — um einmal ein Bild zu gebrauchen, das von Meredith selber stammen könnte — so sollen auch wir uns bei unseren Erziehungsmaßnahmen der Natur in jeder Weise anvertrauen. Unterlassen wir dies, suchen wir dem Irrationalen vorzugreifen, das Unberechenbare in Formeln zu bannen, dem organisch Wachsenden seinen Weg vorzuschreiben, so muß mit Notwendigkeit daraus Unheil entstehen.

Der Mensch stellt seiner geistigen Struktur nach ein vollständig labiles Wesen dar, das unendlich vielen Möglichkeiten offen ist. Weder wissen wir wissenschaftlich genau, wie er unter gegebenen Verhältnissen reagieren wird, noch ist die Fülle der Möglichkeiten, welche das Leben an ihn heranbringen kann, irgendwie bestimmbar oder gar regulierbar. Wer deshalb den Charakter eines anderen Menschen, und sei es auch der des eigenen Sohnes, analysieren, seine Entwickelung voraussehen und auf Grund dieses angeblichen Voraussehens die Rolle einer alle Hindernisse aus dem Wege räumenden Vorsehung spielen will, wird elend scheitern; denn „character must ever be a mystery" (Am. Marriage 511). Nicht auf Bevormundung kommt es an, sondern auf freies Wachsenlassen, nicht auf Mißtrauen gegenüber der Menschennatur und den Einflüssen des Lebens, sondern auf Vertrauen! — „Jünglinge wollen gewagt werden!", dies ist die eindrucksvolle Lehre des Richard Feverel, des großen Erziehungsromanes, an dem wir nicht ohne eingehende Untersuchung vorübergehen dürfen.

Sir Austin Feverel, ein vornehmer Grundherr, ist von seiner Gemahlin verlassen worden, die mit einem Hausfreunde, einem wertlosen Dichterling, davon gegangen ist. Dieses Ereignis hat dem Weltbild Sir Austins einen starken Stoß versetzt: „She (Lady Feverel) had blackened the world's fair aspect for him" (4). Sein Verhältnis zum weiblichen Geschlecht erfährt dadurch eine vollständige Umkehrung. Er vermag die Frau nicht mehr, wie bisher, als „his equal" (3) zu betrachten und begeht dadurch den für Meredith größten Fehler, der sein ferneres Verhalten symbolisch

beleuchtet: er entzweit sich mit der Natur. Denn „Women are in and of nature" (Am. Marriage 326) und deshalb „the abusing of woman proves the hating of nature" (ebenda 363).

Sir Austins einzige Sorge gilt von nun an der Erziehung seines Sohnes Richard. Er hofft ihn mittels eines auf wissenschaftlicher Basis errichteten Systems von allen Versuchungen des Lebens, von der „Serpent" (10) freihalten zu können. Erst wenn ihm „Eve" (10) an die Seite tritt, ein Zeitpunkt, den der Vater glaubt vorherbestimmen und durch planmäßige Maßnahmen herbeiführen zu können, soll die „parental vigilance" (10) aufhören. — Das Hauptkennzeichen des Systems besteht in einer völligen Abschließung Richards von der Außenwelt: „Richard was neither to go to school nor to college. Sir Austin considered that the schools were corrupt" (10). Außer seines Vaters Hausgenossen, von denen die bemerkenswertesten Sir Austins blasierter, epikuräischer Neffe Adrian Harley, die verwitwete Lady Blandish und die ebenfalls verwitwete Tante Doria Forey nebst ihrer Tochter Clare sind, kommt Richard mit keinem Menschen näher in Berührung. Nur gelegentlich weilt Ripton Thompson, der Sohn von Sir Austins Rechtsanwalt, als Spielgefährte gleichen Alters in Raynham. Aber der Vater glaubt, daß von ihm keinerlei Einfluß auf seinen Sohn übergehen kann und betrachtet ihn nur als eine Art lebendigen Spielzeugs; denn er ist „a boy without a character" (10).

Bald erweist sich, daß die Abschließung Richards doch nicht hermetisch gehalten werden kann. Die Natur bricht sich Bahn. Schon auf einen verhältnismäßig leisen Anstoß der Außenwelt hin reagiert er in der gefährlichsten Weise. Außerhalb des Systems, der „parental vigilance", verhält er sich wie ein Element der Natur, zeigt er sich ohne vernünftige Selbstzügelung. Er ist wie ein Stück Natur selbst, ohne Rücksicht, gleich mit den schärfsten Mitteln kämpfend. Man denkt unwillkürlich an den Dampf im Kessel einer Maschine. Solange der Maschinist dabei steht und der Kessel unbeschädigt bleibt, ist alles in bester Ordnung. Sowie jedoch in Abwesenheit des Wärters auch nur der leiseste Riß infolge einer Einwirkung von außen in den Kessel kommt, strömt der Dampf mit furchtbarer Gewalt heraus und verbrüht alles in der Nähe Befindliche. Man setze an die Stelle des Dampfes Richard, des Kessels das System und des Wärters Sir Austin, um die Analogie vor Augen zu haben.

An seinem 14. Geburtstage streift Richard, ohne sich um die geplanten Festlichkeiten zu bekümmern, mit Ripton im Gelände umher. Denn er ist über das Verlangen seines Vaters, sich wie ein zur Musterung einberufener Dienstpflichtiger ärztlich untersuchen zu lassen, maßlos empört. Während des Herumstreifens gerät er in Streit mit Ripton, besiegt ihn im Boxkampf und macht ihn dadurch zu seinem Vasallen auf Leben und Tod.

Beide begeben sich wildernd auf das Gebiet des benachbarten Farmers Blaize, werden aber von ihm ertappt und verprügelt. Ripton will sich mit Steinwürfen rächen, aber das erscheint Richard nicht gentlemanlike. Sein aufs Höchste gekränktes Ehrgefühl verlangt nach anderer Rache. Er denkt daran, des Farmers Vieh zu töten, ihn umzubringen, auf Pistolen zu fordern. Schließlich aber stiftet er einen von Blaize entlassenen Landarbeiter an, eine neben der Farm befindliche Kornmiete anzuzünden, sodaß Blaize selbst in Gefahr gerät. — Wir sehen also, wie sein unter der Kessel-

wand des Systems komprimiertes Temperament auf einen verhältnismäßig unbedeutenden Reiz hin reagiert!

Jetzt kommt für den Vater eine schwere Aufgabe. Wie soll er sich verhalten, was unternehmen, soll er überhaupt etwas unternehmen? Als er die beiden Knaben, die im dunklen Zimmer am Fenster stehend mit fiebernden Gesichtern das Ausbrechen des Feuers erwarten, zufällig belauscht, entnimmt er den Gesprächen bald, daß sich mit Richard eine entscheidende Wandlung vollzogen hat: „He was not the boy of yesterday. To Sir Austin it seemed as if a gulf had suddenly opened between them. The boy had embarked, and was on the waters of life in his own vessel" (35). Blitzartig durchzuckt ihn die Erkenntnis, daß der Knabe nunmehr, nach dem ersten großen, selbständigen Handeln, unwiderruflich im Strome der unbeeinflußbaren Mächte des Lebens schwimmt, von wo es kein Zurück gibt. „It was as vain to call him back as to attempt to erase what Time hat written with the Judgement Blood" (35). Das Gefühl der Gewalt dieser unbestimmbaren Kräfte und das Bewußtsein seiner Machtlosigkeit erfüllt ihn mit Melancholie: „If a day had done so much, what would years do? Were prayers and all the watchfulness he had expended of no avail? A sensation of infinite melancholy overcame the poor gentleman — a thought that he was fighting with a fate in this beloved boy" (35).

Er ist einen Augenblick im Begriff, das System über Bord zu werfen, die künftige Entwicklung seines Sohnes den in ihm liegenden Triebkräften zu überlassen und vorderhand zu tun, was der Augenblick gebietet, d. h. die beiden Uebeltäter zu fassen. Die Wagschale von Richards Geschick befindet sich genau im labilen Gleichgewicht. Sir Austin aber bringt sie zum Sinken; das System, das Lebeneinzwängende, Tote siegt: „He was half disposed to arrest the two conspirators on the spot, and make them confess, and absolve themselves; but it seemed to him better to keep an unseen eye over his son: Sir Austin's old system prevailed" (35). Er begeht auch weiterhin die sündhafte Anmaßung, Vorsehung für seinen Sohn spielen zu wollen: „Adrian characterized this system well, in saying that Sir Austin wished to be Providence to his son" (35).

So hält er sich denn, anstatt kräftig durchzugreifen, als untätiger Beobachter im Hintergrund. Seine Absicht ist, „to let the boy have a fair trial against himself" (38). Doch hätte er sich sagen müssen, daß Richard dadurch nur ganz unnötig in Versuchung gebracht wird. So gerät er hier schon aus Eigenliebe*) und Verbohrtheit in sein System in eine merkwürdige Zwangslage: Der Zweck des Systems ist, seinen Sohn vor Versuchungen zu bewahren. Aber genau das Umgekehrte tritt ein; infolge der Notwendigkeit, jeden Verdacht von sich zu weisen, wird nämlich Richard gezwungen, sich mit einem Panzer von lügnerischen Ausreden zu umgeben: „Ripton was fast becoming a coward and Richard a liar" (42). Diese Heterogonie der Zwecke offenbart sich im ferneren Verlauf des Romans immer wieder.

Als Richard zufällig erfährt, daß sein Vater von allem weiß, versteht er ihn einfach nicht mehr. Wie konnte er nur seinen Gewissensqualen ruhig

*) „Be it said moreover that the baronet's possession of his son's secret flattered him" (38).

zusehen, den Aengsten, die durch das Scheitern aller mit Unterstützung des getreuen Ripton unternommenen Versuche, den Brandstifter aus dem Gefängnis zu befreien, noch vermehrt werden? „The boy did not understand his father: his father frequently thwarted him: at times he thought his father foolish" (76). Aber noch einmal gelingt es Sir Austin, durch eine liebevolle Unterredung das Vertrauen seines Sohnes wieder zu gewinnen. Nachdem Richard den bitteren Kelch geleert hat, dem Farmer die volle Wahrheit zu gestehen, läuft für dieses Mal noch alles gut aus. Er schreibt an Ripton: „My father is the cleverest and best man in the world" (88).

Sir Austin ist mit dem bisherigen Erfolg seines Systems überaus zufrieden: „That infinitesimal dose of The World which Master Ripton Thompson had furnished to the System with such instantaneous and surprising effect was considered by Sir Austin to have worked well" (91). — Richard befindet sich jetzt in einer besonders beeinflußbaren Zeit. In seines Vaters Aphorismensammlung heißt es: „Between Simple Boyhood and Adolescence — The Blossoming Season — on the threshold of Puberty, there is one Unselfish Hour — say Spiritual Seedtime" (91). Um diesen „malleable moment" (91) auszunutzen, werden planmäßig die nötigen Dosen zur Ausübung des gerade erforderlichen geistigen Entwicklungsreizes zugeführt, hauptsächlich in Gestalt von etwas Anstachelung zu „ambition for statesmanship" (91) und Warnung vor den Folgen eines untätigen Lebens, illustriert an dem lebenden Beispiel des stets magenkranken Onkels Hippias Feverel.

Sir Austin sorgt für alles, jeder unberechenbare Einfluß ist vollkommen ausgeschaltet. Richard befindet sich in der Treibhausatmosphäre des Systems in bester Entwickelung: „The System flourished. Tall, strong, bloomingly healthy he took the lead of his companions on land and water" (95). Aber schon zeigen sich üble Folgen. Es fehlt der regulierende Einfluß, den normalerweise die Gemeinschaft gleichaltriger, gleichberechtigter Schulkameraden ausübt. Da die natürliche Wirkung der facts ausgeschaltet ist, so gewöhnt sich Richard allmählich eine ganz schiefe Betrachtung der Dinge an. Er glaubt zu etwas ganz Besonderem bestimmt zu sein: „Perhaps the boy with a Destiny (im Gegensatz zu Ripton, dem „boy without a Destiny") grew up a trifle too concious of it" (95). Infolge seiner Prinzenerziehung bildet sich bei ihm eine gewisse Ueberheblichkeit heraus, und er kann keinen Widerspruch mehr vertragen: „There was no middle course for Richard's comrades between high friendship or absolute slavery. He was deficient in those cosmopolite habits and feelings which enable boys and men to hold together without caring much for each other; and like every insulated mortal, he attributed the deficiency, of which he was quite aware, to the fact of his possessing a superior nature" (96). Seinen besonderen Unwillen erregt Ralph Norton, der Neffe eines benachbarten Grundherrn. Da Richard in ihm auf dem Gebiete der „noble scince of fisticuffs (96), des Cricket, Tauchens und Schnellschwimmens seinen Meister findet, so zieht er sich in sich selbst zurück.

Etwas gänzlich Neues ist nämlich in sein Leben getreten. Seinen letzten Schwimmwettkampf mit Ralph hat er deswegen verloren, weil er im Augenblick des Startens eine Frauenhaube erblickte — die der Lady Blandish, die

mit Sir Austin dem Wettkampf als verborgene Zuschauerin beiwohnte. Dieses plötzliche Auftauchen der „bonnet", die es Richard wie Blei in die Glieder fahren läßt, („he dropped like lead" 98) ist symbolisch. Von jetzt an soll die Frau eine entscheidende Rolle in seinem Dasein übernehmen. Richard befindet sich in jenem Zustand, in dem „passions . . . . are gambolling cubs; not the ravaging gluttons they grow to. They have their teeth and their talons, but they neither tear nor bite. They are in counsel and fellowship with the quickened heart and brain. The whole sweet system moves to music" (99).

Für Sir Austin, dem die Veränderung im Wesen seines Sohnes nicht entgeht, kommt jetzt der Augenblick, erneut als Vorsehung einzugreifen. Es handelt sich darum, alle förderlichen Reize einwirken zu lassen und schädliche peinlichst fernzuhalten. Er beobachtet seinen Sohn wie der Wissenschaftler einen Vorgang in der Retorte: „The youth submitted to an examination every night before he sought his bed; professedly to give an account of his studies, but really to recapitulate his moral experiences of the day" (100). Aber trotz dieser Schamlosigkeit sieht Sir Austin an dem eigentlichen Seelenzustand Richards, der genügend Keuschheit besitzt, um sein Inneres nicht zu offenbaren, vollständig vorbei: „There is nothing but a theory for blinding the wise" (100). Erst durch Adrian und Lady Blandish erfährt er, daß Richard Gedichte schreibt.

Da Sir Austin sich angesichts dieser Entwicklung seines Homunkulus nicht mehr zuständig fühlt, so übergibt er ihn den dafür in Frage kommenden Spezialisten, einem Londoner Phrenologen und einem Oxforder Professor der Poesie. Beide stellen wissenschaftlich fest, daß Richard kein Dichter sei. Die Begabungspsychologie fordert also, daß seine dichterische Betätigung nicht weiter unterstützt werde: Homunkulus hat seine Gedichte zu verbrennen. — So erschlägt das Anorganische das Organische, das Rationale das Irrationale, Scheinwissenschaft das Leben. Aber das Irrationale rächt sich furchtbar. Die Heterogonie der Zwecke läßt das Gegenteil des Beabsichtigten zur Wirklichkeit werden. Infolge seines „abhorrent despotism" (101) verliert der Vater jegliches Vertrauen seines Sohnes — „farewell all true confidence between Father and Son" (102) — und damit auch allen weiteren Einfluß.

Richard befindet sich jetzt in dem „Magnetic Age", wie Sir Austin es nennt. Da heißt es doppelt aufmerksam sein, damit keine Störungen den Erfolg des Experiments gefährden. Die Retorte wird luftdicht geschlossen. Damit er keinerlei Anzeichen von Geschlechtsliebe bemerkt, empfängt das Hausgesinde entsprechende Anweisungen: „ . . no gadding about in couples, no kissing in public" (103). Seine Base Clare muß für die Dauer des Magnetic Age das Haus verlassen. Richard ist der Götze, dem sich alles unterzuordnen hat: „ . . an Idol of flesh! more rebutive and abominable than wood or brass or gold" (106). Da Richard seit der Verbrennung der Gedichte dem Vater gegenüber verschlossen geworden ist und von seinen Versuchen, ihm ein Freund sein zu wollen, nichts wissen will — „Richard thought his eloquence barren, his attempts at companionship awkward" (106) — so sieht sich Sir Austin gezwungen, die Beobachtung seines Experimentalobjektes auf dem Umwege über dessen Groom zu führen. Aber vorläufig geht das Experiment noch planmäßig seinen Gang. Alle von dem „scientific humanist" (107)

im voraus berechneten Phasen werden pünktlich durchlaufen: „Adrian's report accused his pupil of an extraordinary access of cynicism. "Exactly", said the baronet, "as I foresaw . . ." (107)

Lady Blandish gegenüber, zu der er eine nicht lediglich platonische und nicht unerwiderte Zuneigung hegt, entwickelt er seine weiteren Pläne. Wenn Richard, der jetzt 18 zählt, 25 Jahre alt ist, soll das Experiment dadurch seinen Abschluß finden, daß man den künstlich gezüchteten Edelmenschen mit einer sorgsam, unter Beobachtung aller Erfordernisse der Bildung, des Instinktes und Blutes ausgesuchten Lebensgefährtin vermählt (111). Um in aller Muße eine Auslese treffen zu können, will sich Sir Austin demnächst schon auf die Suche begeben. Während seiner Abwesenheit beabsichtigt er, die Obhut über Richard Lady Blandish zu übergeben. Dies Angebot macht er ihr aber in einer Form, die einer Werbung um ihre Hand sehr nahe kommt. Und der Zufall will es, daß gerade in dem Augenblick, wo er ihr sein Vertrauen durch einen Handkuß bekräftigt, beide von dem vorüberreitenden Richard erspäht werden, der, von einer jähen Erkenntnis durchzuckt, davon sprengt.

In der nächsten Nacht wälzt sich Richard fiebernd und schlaflos auf seinem Lager: „Months he had wandered about the gates of the Bonnet, wondering, sighing, knocking at them and getting neither admittance nor answer. He had the key now. His own father had given it to him" (113). Das Leben hat sich gerächt. Es hat Sir Austin, der es künstlich fernzuhalten versuchte, zum Mittel gemacht, um doch Zutritt zu seinem Sohne zu erlangen. — Heterogonie der Zwecke!

Jetzt folgt das berühmte Kapitel, in dem geschildert wird, wie Richard Lucy Desborough, die Nichte des Farmers Blaize, kennen lernt, und das jeder selbst lesen muß. Denn es gehört zu den ganz großen künstlerischen Leistungen der europäischen Literatur. Aehnliches vermochten wohl nur wenige zu schaffen. In neuester Zeit vielleicht Knut Hamsun (Viktoria), sonst etwa Shakespeare, an dessen Julia Lucy unwillkürlich erinnert: „She spoke to thank him for his aid. She used quite common simple words; and used them, no doubt, to express a common simple meaning: but to him she was uttering magic, casting spells. . ." (122).*)

Wie alle unsere entscheidenden Erlebnisse unverhofft und ungewollt eintreten, so hat auch Richard ganz von selbst das Mädchen gefunden, das einzig für ihn in Frage kommt: „Had she stood before Sir Austin among

*) An dieser Stelle sind wir es dem Andenken Merediths schuldig, die Art zurückzuweisen, in der Frey und Brendel von dem wunderbar zarten Verhältnis zwischen Richard und Lucy handeln. Ersterer redet in gänzlich unzutreffender, vergröbernder Weise davon, daß Richards „Blut in Wallung" gebracht werde und bezeichnet Lucy als sein „Liebchen" (Romane 29). Letzterer erzählt von „manchem Liebesstündchen" (57) und gebraucht für die verbrannten Gedichte den Ausdruck: „Liebesergüsse". — Dabei lag Meredith nichts ferner als solche Sentimentalitäten. Sie widersprechen dem Geist seines Schaffens, seiner Männlichkeit, Härte, Keuschheit auf das Schärfste. Nie hat er auch nur andeutungsweise die feine Linie überschritten, welche das Erhabene vom Kitschigen trennt. Wie weiter unten noch gezeigt werden wird, bestand gerade ein Hauptteil seiner Lehre in der Ausschaltung alles Unechten, Sentimentalen aus den Beziehungen zwischen Mann und Frau.

rival damsels, that Scientific Humanist, for the consummation of his System, would habe thrown her the handkerchief for his son" (120). Aber er befindet sich auf der Brautschau für seinen Sohn in London, wo er zunächst dem staunenden Mr. Thompson, seinem Rechtsanwalt, ausführlich über sein System Vortrag hält. Er fühlt sich diesem sorglosen Vater, der nicht ein „unseen eye" über seinen Sohn Ripton hält, unendlich überlegen: „ . . Do you base your watchfulness on so thorough an acquaintance with his character, so perfect a knowledge of the instrument, that all its movements — even the eccentric ones — are anticipated by you and provided for?" Wie wächst sein Stolz, als beide Ripton dabei ertappen, wie er anstatt gelehrter juristischer Werke Bücher schlüpfrigen Inhalts liest.

Während Sir Austin in London Studien über die verderblichen Folgen der „wild-oats"-Theorie macht und die schwindsüchtigen Kinder ihrer Verfechter mit dem Stolz von Raynham vergleicht, erfährt er durch seinen Hausmeister, der Richard bespioniert hat, von den letzten Ereignissen. Er bescheidet seinen Sohn, dem man eine Erkrankung des Vaters vorspiegelt, nach der Hauptstadt und ist höchst erstaunt, als er findet, daß es keineswegs unbedingter Gehorsam war, der Richard zu ihm trieb: „Now I require not only that my son should obey; I would have him guiltless of the impulse to gainsay my wishes — feeling me in him stronger than his undeveloped nature" (133). Richard, der bald den Redensarten seines Vaters entnimmt, daß dieser über alles unterrichtet ist, rückt dadurch noch weiter innerlich von ihm ab: „He knows all!" thought Richard, and instantly drew away leagues from his father, and threw up fortifications round his love and himself" (182). Der Riß zwischen Vater und Sohn wird immer klaffender. Sir Austin hält dem ungeduldig auf seine Rückkehr nach Raynham und zu Lucy wartenden Richard eine Predigt über das Dämonische der Liebe: „You are mounting to the table-land of life, where mimic battles are changed to real ones. And you come upon it laden equally with force to create and to destroy" (183).

Soweit ist noch alles gut, Richard hört der trockenen Altersweisheit ergeben zu. Als aber sein Vater beginnt, ihn von oben herab zu behandeln, von „foolish young fellows" zu reden, über die alle Welt lache, „the foolish young fellow felt his skin tickle and was half suffocated with shame and rage" (186). Damit hat der „scientific humanist", der Menschenkenner, der gewiegte, wissenschaftlich geschulte Psychologe alles verdorben: „After this, the Baronet might be as wise as he pleased: he had quite undone his work. He might analize Love and anatomize Woman. He might accord to her her due position and paint her fair: he might be shrewd, jocose, gentle, pathetic, wonderfully wise, he spoke to deaf ears" (186/87). Als er in vollkommener Verkennung von Richards Seelenzustand von ihm verlangt, er solle seine seelische Keuschheit verletzen und sich ihm offenbaren, stößt er auf ein ehernes „Nein".

Er zwingt aber seinen Sohn, drei Wochen lang in London zu bleiben, wo er ihn lächerlicherweise durch die wissenschaftlichen Gespräche gelehrter Freunde auf andere Gedanken zu bringen versucht: „practically scientific men being, in the Baronet's estimation, the only minds thoroughly mated and enviable" (188). In seiner unbewußten innerlichen Roheit treibt er die „outrage on the fair image he (Richard) had in his heart"

so weit, daß er Richard durch die Lasterviertel der Hauptstadt schleppt, damit dieser sehe, „wither young women of the parish lead us" (189). Seine Ahnungslosigkeit von der Art und Stärke der in seinem Sohne zum Durchbruch gekommenen irrationalen Kräfte ist erschütternd. Wie einen Chemiker ein umgestoßenes Reagenzglas, so ärgert ihn lediglich die Störung im glatten Ablauf seines Experimentes. Er beginnt den Störenfried zu hassen. „Sir Austin tried hard to feel infallible, as a man with a system should feel; and because he could not do so, after much mental conflict, he descended to entertain a personal antagonism to the young woman, who had stepped in between his experiment and success... He chose to feel injured on the common ground of fathers and to pursue his System by plotting" (195 bezw. 197).

Mit seinem Vater nach Hause zurückgekehrt findet Richard, daß auf Veranlassung der Feverels Lucy in ein unbekanntes Pensionat geschickt worden ist. Aber es gelingt ihm, ihren Aufenthaltsort auszukundschaften, und er schickt sich an, sie in Begleitung seines getreuen Grooms zurückzuholen. Aber noch vor Erreichen der Eisenbahnstation bricht er unter den Aufregungen der letzten Zeit und der Wirkung einer gänzlichen Durchnässung während des Rittes dorthin vollständig zusammen und fällt in ein schweres Fieber.

Sir Austin hat natürlich diese Phase des Experimentes vorausgesehen: „Was the Scientific Humanist remorseful? He had looked forward to such a crisis..." (213). Es gibt nichts, was sich seiner analysierenden Fähigkeit entzöge, keine Erscheinung der dinglichen wie der geistigen Welt, nichts, — dessen Totalität ihm dadurch nicht hoffnungslos verschlossen bliebe!

Aber vorläufig behält er recht. Wie er vorausgesagt hat, erholt sich Richard nach einiger Zeit und scheint wie umgewandelt. Er hat eingesehen, daß er der „Foolish Young Fellow" war — so glauben es wenigstens Sir Austin und Lady Blandish, die nur das ganz Aeußerliche, Greifbare erkennen.

Lady Blandish ist es angesichts dieses scheinbar überwältigenden Erfolges des Scientific Humanist schon nicht mehr geheuer: „For how should she know, and dare to say that love was a thing of the dust that could be trodden under the heel of science?" Welch Außerordentliches stellt doch die Wissenschaft dar! „...its (love's) depths could be probed by science! A man lived who could measure it from end to end; foretell its term; handle the young cherub as were he a shot owl!" (217).

Das so trefflich bewährte System arbeitet weiter. Jetzt ist nach Sir Austins Meinung der psychologische Moment gekommen, um Homunkulus einen neuen Entwicklungsreiz zuzuführen. Richard soll in London lernen, ohne Hilfe im großen Strom der Welt zu schwimmen: „The baronet particularly forewarned Hippias (den Richard begleiten soll) of the imprudence of attempting to restrict the young man's movements and letting him imagine he was under surveillance." (228). — Aber Sir Austin, der kluge Psychologe, befindet sich rettungslos in der Hand der Heterogonie der Zwecke. Seine jetzige Liberalität wird ebenso das Gegenteil des Beabsichtigten herbeiführen wie sein bisheriger Despotismus. Richard wird die große Feuerprobe, „The Ordeal", nicht bestehen. Und

Sir Austin ist an allem schuld! Die Natur, das Schicksal, die er sich anmaßt, lenken zu können, haben längst die Rolle umgekehrt. Nicht mehr ist er Lenker, „Providence", sondern ein ohnmächtiger Spielball schicksalhafter Mächte: „ .. we may pause a moment to reflect how wise were his previsions, and how successful they must have been, had not Fortune, the great foe to human cleverness, turned against him or he against himself" (228).

In London angekommen, bemerkt Richard auf dem Bahnhof den sonntäglich gekleideten Tom Blaize, den Sohn des Farmers. Sofort ahnt er, was sich im Anzuge befindet. Tom, den der Farmer unbedingt zum Gatten seiner Nichte machen will, ist im Begriff, Lucy, die aus der Pension zurückkehrt, abzuholen. Auf Befragen bestätigt ihm dies Tom auch. Aber während dieser sich im Gewühl der Großstadt verirrt, holt Richard Lucy ab und bringt sie mit Hilfe seines alten Lehnsmannes Ripton in einer Privatpension unter; bei Mrs. Berry, der typischen Vertreterin des common-sense. — Dank des vortrefflichen Systems ist er noch derselbe wie zur Zeit des „rick-burning": impulsiv, ungezügelt, gleich zum Aeußersten gehend, „wild when he is set wrong" (351). Seine Unternehmungen gleichen Muskelwirkungen ohne Hemmung durch Antagonisten.

Von jetzt an gibt es auf dem einmal betretenen Wege kein Halten mehr: „Richard Feverel was now crossing the river of his Ordeal" (287). Auf den ersten Schritt folgen zwangsläufig auch die weiteren. Es gibt keine Möglichkeit mehr zu bremsen: „He was an arrow drawn to the head flying from the bow" (187). In aller Eile werden die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, ohne daß einer von den Feverels etwas ahnt.

Da ereignet sich ein Zwischenfall: Als Richard am Vormittag vor der Trauung im Park spazieren geht, begegnet er Clare mit ihrer Mutter. — Clare erlebt ein ähnliches Schicksal wie Richard selbst. Sie ist ein Opfer mütterlichen Unverstandes und Despotismus'. Von klein auf hat sie Richard geliebt, der allerdings nie etwas davon ahnte. Nach Richards Verheiratung willigt sie, trotz seiner Beschwörungen, innerlich gebrochen in eine von der robusten Mutter diktierte Ehe mit einem zwar gutartigen, aber unbedeutenden und ungeliebten älteren Manne ein, der sie sich bald durch Selbstmord entzieht. — Jetzt, am Vormittage, muß Clare auf Geheiß ihrer Mutter, welche die Aeußerungen seelischen Leides nach der plumpen Art vieler Eltern auf eine körperliche Ursache, auf Bleichsucht, zurückführt, eisenhaltiges Wasser trinken.

Nur mit Mühe entzieht sich Richard seinen Verwandten und gelangt noch mit genauer Not pünktlich zur Trauung. Als am Spätnachmittag Adrian bei Mrs. Berry eintrifft, findet er nur noch den betrunkenen Ripton und den Hochzeitskuchen. Richard und Lucy sind schon lange unterwegs nach der Insel Wight. „So dies the system!" (321) sagt Adrian, als er wieder auf der Straße steht. Aber er irrt sich. Die unheilvollen Wirkungen des Systems haben noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht.

Wie wird der so selbstsichere Urheber des Systems das Scheitern seines nunmehr zwanzig Jahre lang durchgeführten Experimentes aufnehmen? Nach außen hin mit einer erstaunlichen Gelassenheit! Für ihn gibt es jetzt nur noch ein Ziel, nämlich, in den Augen der Lady Blandish das zu bleiben, was er bisher war: Der alle Fälle und Möglichkeiten des Lebens überlegen

meisternde Wissenschaftler. Doch „if we pretend to be what we are not, woman . . . . will find us out and punish us for it" (342).

So gibt er denn, seinen Kummer und seine Enttäuschung krampfhaft unterdrückend, nur philosophische Bemerkungen von sich, die aber umso unwahrer klingen, als gerade er am stärksten dagegen verstoßen hat. „The God of this world is in the machine — not out of it", (343) — wer hat mehr dieser Einsicht entgegengehandelt, als gerade er? Wollte er nicht für seinen Sohn die Rolle dieses Gottes übernehmen? Von jeder Selbsterkenntnis ist er weit entfernt. Statt in sich selbst die Schuld am Scheitern seines wahnwitzigen Experimentes zu suchen, schiebt er alles auf Richard, dessen Schlechtigkeit er nun erkannt zu haben glaubt. Er redet sich ein, es handle sich um ein wohlüberlegtes plot Richards: „He had experimented on humanity in the person of the son he loved as his life, and at once, when the experiment appeared to have failed, all humanity's failings fell on the shoulders of hin son. . . The young man had plotted this" (344).

Sein System war selbstverständlich unfehlbar, nur die Menschen sind zu schlecht: „ . . it is . . . too good for men. . . all who would save them perished on the Cross!" Dieser Egozentriker ist unbelehrbar. Er begeht wiederum denselben Fehler, den er seinerzeit machte, als er die beiden Brandstifter belauschte: anstatt einzugreifen, läßt er untätig alles laufen. Statt sich ehrlich seinen Irrtum einzugestehen, hüllt sich dieser typische Doktrinär in den Mantel des Beleidigtseins. Zwar steigen in seiner Seele die tiefsten Erkenntnisse auf: daß wir keinen Menschen vor der Berührung mit dem Uebel behüten können; daß er sich da eben bewähren muß; „that it is our conflict to see whether we can escape the contagion of its embrace, and come uncorrupted out of that"; daß „the world is wise in its way . . . Wise in not seeking to be too wise" (346).

Aber alle Einsichten versinken wieder ungenutzt: „Because he suffered and decreed that he would suffer silently and be the only sufferer, it seemed to him that he was great-minded in his calamity" (347). So verrennt er sich immer tiefer in eine Sackgasse. Mit Erschütterung sieht man diesen innerlich so vornehmen, klugen, obwohl nicht bedeutenden Mann einem immer größeren Selbstbetrug verfallen, mehr und mehr sich mit einem undurchdringlichen, künstlich erzeugten Nebel von fiction umhüllen: „It was thus that a fine mind and fine heart at the bounds of a nature not great, chose to colour his retrogression and countenance his shortcoming" (347). Dieser hochgebildete, belesene, von edelstem Streben erfüllte Mensch richtet sich dadurch zugrunde, daß er keine facts anerkennen will. Zwar versteht er es vorzüglich, sich über alles in wohlbedachter Rede zu verbreiten, seine „Pilgertasche" ist eine Fundgrube geistvoller Bemerkungen; aber im Handeln versagt er jederzeit völlig. Er ist zu kompliziert, er übersieht stets den nächstliegenden Weg. Er kennt kein Irrationales und tut Begriffe wie „Fortune" oder „Misfortune" mit verächtlicher Handbewegung ab: „They are useful impersonations to novelists" (344). Er, der sich vollständig als Meister seines Geschickes und desjenigen seines Sohnes fühlt, — „. . . we make our own history without intervention" (344) — befindet sich dem Unwägbaren vollständig ausgeliefert, glaubt zu schieben und wird geschoben: „How had he borne that (his own ordeal)? By masking his face. And he prepared the ordeal for his son by

doing the same. This was by no means his idea of a man's duty in tribulation, about which he could be strenuously eloquent, but it was his instinct so to act, . . ." (347).

Sir Austin, der Beleidigte, der niemals einen Fehler beging, den die böse Welt betrog, bleibt also untätig, lehnt es ab, in die mit einem Male erkannte natürliche Ordnung der Dinge einzugreifen: „That I should save him, or any one, from consequences, is asking more than the order of things will allow to you, Emmeline, and is not in the disposition of this world" (351).

Welch furchtbare Ironie! Hätte er nur früher auf die „disposition" dieser Welt geachtet; wenn er sie doch wenigstens jetzt aus seinem fancy-Nebel heraus erkennen wollte! Welch eine Heuchelei, welch „simulating supreme philosophy over offended love" (352)! Aber die „order of things" wird an ihm doppelt Vergeltung üben: er richtet seinen Sohn zugrunde und verliert die Achtung der Lady Blandish.

Jetzt nimmt das Schicksal schnell und unaufhaltsam seinen Lauf. Adrian, der Richard auf der Insel Wight besucht, redet Lucy ein, sie müsse ihren Gatten dazu bringen, sich nach London zu begeben, damit er dort die Verzeihung Sir Austins erwarte. Richard selbst hingegen will möglichst schnell mit Lucy nach Raynham zu seinem Vater eilen, was einzig richtig gewesen wäre. Als sich Lucy daher gemäß ihrem Abkommen mit Adrian beharrlich weigert, mit ihm nach Raynham zu gehen, hält er sie in Verkennung ihrer wahren Motive für feige und verliert dadurch an Achtung vor ihr.

In der Hauptstadt gerät er in eine immer größer werdende Entfremdung von seiner Gattin, deren heroisches Ausharren er vollständig mißdeutet. Inmitten der glänzenden, aber etwas lockeren Gesellschaft, die ihn bald umgibt, stellt er Vergleiche an, bei denen Lucy gegenüber seiner augenblicklichen mondänen Umgebung etwas verblaßt, sodaß sie kleinlich und zurückgeblieben erscheint. In allen seinen Handlungen blickt der Pferdefuß des Systems durch. Es fehlt Richard an jedem sachlichen Maßstab, an jeder Kritik gegenüber den Eindrücken des Augenblicks. Er erlebt das Schicksal so vieler Landbewohner, die dem Zauber der Großstadt ohne Blick für die furchtbare Schattenseite erliegen. Wie ganz anders Ripton, der so unsystematisch erzogene „boy without a Destiny", auf den Sir Austin stets mit Verachtung herabgeblickt hat. Er, der für Lucy eine stille, reine Verehrung hegt, verliert ihr Bild keinen Augenblick aus seinem Herzen und bleibt sich stets ihres echten Wertes bewußt: „ . . he thought of one far away, lonely by the sea, who was perfect without being cosmopolitan" (408). Hätte Sir Austin sehen können, wie Ripton sich jetzt bewährt, „it might have taught him to put deeper trust in our nature" (408).

Während der scientific humanist in den wallisischen Bergen seinen Kummer pflegt, entspinnt sich ein schändliches Komplott: Lord Mountfalcon will Lucy ihrem Gatten abtrünnig machen. Um dies zu ermöglichen, muß Richard an London gefesselt werden. So bringt man ihn denn in die Schlingen Bellas, der rassigen Geliebten des Lords, die der unerfahrene Richard, der sie nicht durchschaut, glaubt retten zu müssen. Seine edle Natur zeigt sich darin, daß er sich nach einer Lebensaufgabe sehnt und sie darin erblickt, für von ihm für unglücklich gehaltene Frauen einzutreten. Es drängt ihn nach Betäti-

gung seiner unverbrauchten Kraft: „He was thinking ambitiously of his life: his blood was untroubled, his brain calmly working" (410). Vergebens beschwört ihn seine alte Amme, Mrs. Berry, bei der er als erstes Ergebnis seiner neuen Tätigkeit seine Mutter unterbringt, zu Lucy zurückzukehren. Es ist zu spät. Am Abend vor seiner beabsichtigten Rückkehr nach der Insel Wight erliegt er den Verführungskünsten Bellas.

An Lucy sind inzwischen alle Anschläge Lord Mountfalcons, auch ein Entführungsversuch, gescheitert. Sie schenkt einem Knaben das Leben und wird durch den soeben von Uebersee zurückgekehrten tatkräftigen Austin Wendworth*) und Mrs. Berry nach Raynham gebracht, wo Sir Austin sie freundlich empfängt: „The baronet contemplated Richard's choice. Had he ever had a rivalry with those pure eyes?" (507). Erkennt er jetzt endlich seinen großen Irrtum? "Here my plan with Richard was false", he reflected: "in presuming that anything save blind fortuity would bring him such a mate . . ." (524). Wir werden sehen!

Richard irrt von Scham und Reue gepackt auf dem Kontinent umher. In Limburg an der Lahn erfährt er durch Austin Wendworth von der Geburt seines Sohnes und kehrt nach schwerem Seelenkampfe nach England zurück, um Lucys Verzeihung zu erbitten. Er bekommt in London Kenntnis von Lord Mountfalcons Anschlag auf sie, beleidigt ihn schwer in seinem Hause und wird von ihm gefordert.

In einer Scene, die so groß ist, daß sich jede Umschreibung in Worten verbietet, empfängt er die Verzeihung Lucys.

Aber er muß unmittelbar darauf wieder hinwegeilen, um den Zeitpunkt des Zweikampfes nicht zu versäumen. Sein Ordeal ist abgeschlossen: „He had the bearing of a man of thirty" (540). Er erkennt das Leben in seiner Tatsächlichkeit: „Now first the clouds of phantasms cleared away. He beheld his real life. . . That leaden bullet dispersed all unrealities" (538). — Und der Vater? Er versucht seinem Sohne gegenüber sein monatelanges Hinhalten in London zu verteidigen! „My System with you would have been otherwise imperfect" (543). Ist die Verblendung dieses Mannes noch zu überbieten?

In einem Dörfchen an der französischen Kanalküste wird Richard von seinen Angehörigen schwer verwundet aufgefunden. Wissenschaftliche Ueberlegung läßt es Sir Austin als klar erscheinen, daß Lucy ihren Gatten nicht sehen darf — „there was a new System to interdict that!" (556) — es könnte ihm schaden. So fällt sie infolge der ungeheueren Erregungen der letzten Zeit in ein Nervenfieber, das sie in fünf Tagen hinwegrafft. Richard erholt sich zwar, bleibt aber seelisch völlig gebrochen. Doch auch Sir Austin wird gerichtet, durch Lady Blandish nämlich, in der auch die letzte Liebe zu ihm erstirbt. Ihr einziger Wunsch ist, daß Lucys Kind vor dem scientific humanist bewahrt bleiben möge. Er erscheint ihr als förmlicher Mörder: „I can only say that there are some who are worse than people who deliberately commit crimes. No doubt Science will benefit by it. They kill little animals for the sake of science" (555). Vor der von ihr anfänglich so bewunderten Wissenschaft hat sie jede Achtung

*) Er ist eine von den Gestalten, welche Merediths volle Sympathie besitzen: „For a fault in early youth, redeemed by him nobly according to his light, he was condemned to undergo the world's harsh judgement: not for the fault — for its atonement" (7).

verloren: „Oh, how sick I am of theories, and Systems, and the pretensions of men! . . . I shall hate the name of Science till the day I die. Give me nothing but commonplace unpretending people!" (554). So spricht die Frau, für Meredith die Stimme der Natur, des Lebens. Die Natur, „favouring man, yet prompt to confound him, and with woman for the instrument of vengeance" (Ormont 108) hat schonungslose Vergeltung geübt und auf das Eindringlichste gelehrt, daß sie „splendidly irrational" ist (Comedians 86).

Dies ist das Ende eines Romanes, dessen Autor angeblich „le respect de la science" besaß: Das System, das Ausgeklügelte, Verstandesmäßige, Instinktlose, dem Natürlichen Widersprechende hat in jeder Weise lebenvernichtend gewirkt: Lucy ist tot, Richard vegetiert dahin; aber Ripton, der durch kein auf illusionistischer Verkennung der Tatsachen des Lebens beruhendes System erzogen worden ist, lebt!

Mit obiger Darstellung ist der gewaltige Roman nicht entfernt ausgeschöpft, auch nicht bezüglich seiner erzieherischen Lehren, auf die weiter unten noch wiederholt Bezug genommen werden wird. Sir Austin als Egoist, tragischer Komödiant*) und Sentimentalist**) würde z. B. einer gesonderten Behandlung wert sein. Wenn man bedenkt, daß der Verfasser erst 32 Jahre zählte, als er den Richard Feverel schrieb, so wird man die überragende Leistung noch mehr würdigen. Zwar ist der Egoist in Bezug auf Sinngedrängtheit der Darstellungsweise und Psychologie der Personen meisterhaft, zwar sind auch H. Richmond, Diana und Beauchamp — letzteren hielt Meredith selbst für sein Bestes — in ihrer Art außerordentliche Romane. Aber keiner löst ein derartiges Miterleben aus, zwingt so häufig den Leser, das Buch erschüttert aus der Hand zu legen. Kaum einer enthält Scenen von solcher Kraft, wie Richards erste Begegnung mit Lucy, seine Betörung durch die „Enchantress", seine Nachtwanderung im Gewitter in den Lahnbergen. Und die Abschiedsscene gar, „The Last Scene", wird immer zu dem Größten zählen, was durch geschriebenes Wort an seelenaufwühlender Macht erreicht werden kann. Merediths Freund R. L. Stevenson nennt sie „the strongest written in English since Shakespeare" (Henderson 47). ***)

---

*) Er wird als tragischer Komödiant gelten müssen; denn über einen solchen Menschen kann man nicht lächeln: „. . . a tragic comedian: that is, a grand pretender, a self-deceiver, one of the lividly ludicrous, whom we cannot laugh at, but must contemplate, to distinguish where their character strikes the note of discord with life" (Comedians 199).

**) Sentimentalist im Meredith'schen Sinne gemeint als ein Mensch, der durchs Leben zu kommen sucht „without incurring further debtorship for a thing done" (R. Feverel 221).

***) Was Merediths antiwissenschaftliche Tendenz anbetrifft, seine Spitze gegen eine oberflächliche Psychologie, eine Wissenschaft, die in völliger Verkennung ihrer Grenzen sich selbst zum Götzen macht und das pulsende Leben vernichtet, so sei hier noch auf die Verwandtschaft dessen mit Paul Bourget's „Disciple" (1889) hingewiesen. Auch im Disciple handelt es sich um ein Experimentieren mit dem Leben, eine Vernichtung des Versuchsobjektes und einen Sieg des Lebens über den Experimentator und dessen Meister, die beide — abweichend von Sir Austin — zur Anerkennung des Irrationalen gebracht werden. Eine nähere Untersuchung dieser Dinge würde sich vielleicht lohnen.

Bevor wir vom R. Feverel Abschied nehmen, sind wir gezwungen, uns noch einmal gegen E. Frey zu wenden. Er bezeichnet Richard als „wohlbegabten aber schwachen Sohn“ und redet von seinem „weibischen Wesen“ (Romane 32). Lucy nennt er eine „Epheuranke, lieb, schön und noch ohne festen Charakter“ (33). — Diesem Urteil wird sich jeder, der den R. Feverel mehrere Male gelesen hat, schwerlich anschließen können. Richard ist keineswegs schlaff und weibisch, sondern voll innerer Kraft, voll Mut, Entschlossenheit, Männlichkeit. Was ihn vernichtet, ist nicht Schwäche, sondern sein gänzlicher Mangel an Discipliniertheit durch die Umwelt, sein oben beschriebenes Reagieren ohne Antagonistenwirkung. Und was Lucy anbetrifft, so kann man ihre wunderbare, instinkthafte innere Sicherheit gar nicht ehrfürchtig genug betrachten. Da bringt Galland doch entschieden mehr Verständnis für die unvergeßlichen Gestalten Richards und Lucys auf: „ . . le coeur qui se donne et la passion même aveugle ont une beauté souveraine qui s'impose, en face de la sécheresse analysante et du sentimentalisme calculateur. Voilà que Meredith et nous sommes conquis par Richard et Lucy“ (137).

Kapitel 2.

Väter und Söhne bei Meredith.

Nicht nur im R. Feverel, sondern auch in seinen anderen Romanen malt Meredith das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, überhaupt zwischen junger und alter Generation, in sehr trüben Farben. Durchweg sind seine Väter alte Trottel, beschränkte Spießbürger, Illusionisten oder Tyrannen. Jedenfalls spielen sie keine rühmliche Rolle. Man denke etwa an den Vater Fleming, an Mr. Pole (S. Belloni), an Richmond Roy, an den General von Rüdiger (Comedians).

Mit wenigen Ausnahmen nur wird die junge Generation von der erwachsenen unterdrückt oder zum mindesten doch in ihrer Eigenentwicklung gehemmt. Kaum je handeln die Alten im Sinne eines freien Wachstums der Jugend. Männer wie Vernon Whitford, der Sir Willoughby Patterne gegenüber die Rechte seines Schülers Croßjay vertritt, gehören zu den Ausnahmen. Vielmehr sind die Egoisten die Regel. Wir Sir Willoughby den ihm anvertrauten Croßjay lediglich zu seinem Satelliten machen und ihn dem Seeoffiziersberufe, für den er einzig in Frage kommt, fernhalten will, so sind die Väter oder Mentore durchweg. Nie bemühen sie sich, die Eigenart der zu Erziehenden zu erkennen und sie ihrer eigenen Bestimmung leben zu lassen. Stets schieben sie einen Fremdzweck unter, der durchweg ihrem persönlichen Vorteil recht ähnlich sieht. Eine Pädagogik vom Kinde aus, wie wir heute sagen würden, ist ihnen unbekannt.

So üben sie anstelle einer erziehenden eine verziehende Wirkung aus. Man denke etwa an die Counteß de Saldar. Anstatt ihren jungen Bruder Evan Harrington in seinem starken Verlangen nach Ehrlichkeit sich selbst und der Außenwelt gegenüber zu unterstützen, bringt sie ihn, zum großen Teil aus purem Eigennutz, in eine aristokratische Umwelt, wo er im Bewußtsein dessen, daß er seine Gastgeber über seine Herkunft täuscht, wie auf glühenden Kohlen umhergeht und ständig in den schwersten Gewissenskonflikten lebt.

Nicht läßt sie ihn über sich selbst bestimmen, sondern will ihm seinen Weg vorschreiben, glaubt, ähnlich wie Sir Austin, für ihn die Rolle der Vorsehung übernehmen zu müssen.

Auch im H. Richmond kehrt das Austin-Motiv in etwa wieder. Richmond Roy, der Vater, ist der große „schemer", der den Lebensgang seines Sohnes wie ein Gott zu lenken glaubt, nicht ohne, daß er auch seinen eigenen Vorteil dabei zu finden hofft. Aber gerade dadurch handelt er den wahren Interessen Harrys zuwider und erweist sich für ihn als schweres Hemmnis der Selbsterkenntnis und Besinnung auf seine wahre Stellung in der Welt. Er ist es, der das ja doch unerreichbare fancy-Ziel der Prinzessin Ottilia immer wieder vor Harrys Augen umhergaukeln läßt. Aber auch er erreicht schließlich in Gestalt zunehmender Abneigung seines Sohnes ihm gegenüber das Gegenteil des Geplanten.

Nur selten besteht bei Meredith zwischen natürlich gesetztem Erzieher und seinem Schutzbefohlenen ein gutes Verhältnis. Höchstens ist es einmal neutral, wie bei Wilfrid Pole und seinem Vater (S. Belloni). Auf höchster Achtung und wirklich innerer, tiefer Zuneigung beruhende Beziehungen schildert er nur bei Matey Weyburn und seiner Mutter (Ormont). Aber davon hören wir, ebenso wie von denen zwischen Carinthia und ihrem Vater, dem „Old Buccaneer" (Am. Marriage), nur verhältnismäßig wenig. Im allgemeinen gehören die natürlich gesetzten Erzieher bei Meredith zu den stärksten Widerständen, welche das Leben seinen Helden entgegenstellt. In Fällen wie bei der Counteß de Saldar und Richmond Roy spielen sie sogar geradezu die Rolle eines Mephisto, der den Strebenden, welcher sich des rechten Weges im Innern wohl bewußt ist, immer wieder davon abzuziehen versuchen. Was sie geplant haben, erreichen sie allerdings nie, und mit Ausnahme Richard Feverels setzen sich die Helden stets siegreich durch.

Es ist als sicher anzunehmen, daß hier Erinnerungen an Merediths eigene Jugend mitspielen. Wie er stets sein Herkommen in ein geheimnisvolles Dunkel hüllte, was zu den seltsamsten Legenden von seiner Abkunft Anlaß gab, ist ja ziemlich bekannt. Wirklich Authentisches drang aber erst 1920, also 11 Jahre nach seinem Tode, durch die Biographie von Ellis an die breite Oeffentlichkeit.

Meredith selbst bezeichnete seinen Vater als „a muddler and a fool" (Ellis 42). Um zu erfahren, wie übel er sowohl ihm, wie auch seinen Tanten und seinem Großvater, dem „Great Mel", mitspielte, braucht man nur den Harrington zu lesen. Meredith erinnerte sich jedenfalls seiner Jugend mit großem Unbehagen: „In my youth I looked out under a hail of blows" (Ellis 14). Dieses Unbehagen ist umso weniger erstaunlich, wenn man hört, daß er einziges Kind war und fast ohne Spielgefährten aufwuchs, die ihn wegen seines frühreifen, reservierten Wesens und seiner stets peinlich guten Kleidung „Gentleman Georgy" nannten (Ellis 45). Ferner verlor er seine Mutter schon im Alter von 7 Monaten (Ellis 35), und als sein Vater nach 12 Jahren zum zweiten Male heiratete, verbesserte dies die Beziehungen zwischen ihm und seinem Sohne keineswegs. Georges Aufenthalt bei der Brüdergemeinde in Neuwied und seines Vaters Umsiedlung über London nach Kapstadt machten schließlich die Entfremdung endgültig. — Auch mit seinem Vormund machte Meredith üble Erfahrungen. Als er

nämlich 1844 aus Neuwied zurückkehrte, war seine kleine Erbschaft mütterlicherseits durch dessen schlechte Verwaltung stark zusammengeschmolzen. (Ellis 54).

Aber bei dem wenig freundlichen Gedenken, das Meredith seiner Jugend bewahrte, spielten wohl außer diesen mehr sachlichen Gründen auch noch persönliche nicht unbeträchtlich mit; denn in seiner Empfindlichkeit und Reizbarkeit hatte er überhaupt eine Neigung, die Vergangenheit in einem getrübten Lichte zu sehen. Dies zeigt sich z. B. an seiner immer wiederholten Behauptung, er habe beim Publikum von vorneherein nichts als Ablehnung erfahren, eine Behauptung, die nach den Feststellungen Priestleys (19ff), sich doch eine starke Einschränkung gefallen lassen muß.

Kapitel 3.

Meredith als Erzieher seines Sohnes Arthur.

Angesichts der erzieherischen Einsichten, die Meredith im R. Feverel vertritt, ist es natürlicherweise von Belang, etwas von seinem Verhalten gegenüber den eigenen Kindern zu erfahren. Was darüber festzustellen ist, bleibt allerdings wenig genug und bezieht sich lediglich auf seinen ersten, früh verstorbenen Sohn Arthur. Die einzig nennenswerte Quelle sind Merediths Briefe, aus denen hervorgeht, daß er seinem Sohne eine sehr sorgfältige Erziehung angedeihen ließ und mit zärtlicher Liebe an ihm hing. Niemals vernehmen wir einen authoritativen Ton, keine Spur von irgend welchem Zwang, einem gewaltsamen Beeinflussungsversuch: „I don't want to force him yet. I wish to keep him sound, and to instil good healthy habits of mind and body" (Letters 25). Auch geldlich wurde Arthur von seinem Vater nie knapp gehalten. (Letters 216).

Alle seinen Sohn betreffenden Briefe atmen liebevolle Anteilnahme und Verständnis. Zu einem großen Teil befassen sie sich mit religiösen Fragen, die weiter unten zur Behandlung kommen werden. Meredith hütet sich sorgfältig, in den natürlichen Entwicklungsgang Arthurs einzugreifen: „ . . . he is a natural fellow and I never trouble the roots of him" (Letters 67).

Als Arthur in das Schulalter kommt, sucht der Vater aufs Sorgsamste eine passende Erziehungsanstalt aus. Es ist die des Rev. Mr. Jessopp, der schon vorher nebst seiner Gemahlin zu Merediths besten Freunden zählte. An seinem Erziehungsheim gefiel Meredith besonders das familienartige Zusammenleben und die Betreuung der nur kleinen Schülerzahl durch Mrs. Jessopp, die er außerordentlich schätzte. Auch ließ man dort den Schülern einigermaßen freie Hand und hielt sich von jeder unnötigen Bevormundung fern. (Letters 84 ff).

Aber trotz aller vom Vater aufgewandten Liebe wollte kein rechtes Vertrauensverhältnis aufkommen. Arthur litt unter seiner Stellung als einziges Kind ebenso, wie es bei Meredith selbst in seiner Jugend der Fall gewesen war. Er mußte von klein auf zu viel in der Gesellschaft von Erwachsenen leben. Zuweilen konnte Meredith ihn auch recht unvernünftig

behandeln, wie folgender Vorfall beweist: Als der 6jährige Arthur eines Tages bei Tisch trotz aller Ablehnung seitens des Vaters unbedingt Wein haben wollte, zwang ihn dieser, eine solche Menge zu trinken, daß der Knabe dadurch für mehrere Tage ans Bett gefesselt wurde (Ellis 143).

Wenn das an sich schon schwache Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Sohn später vollständig erkaltete und einer ausgesprochenen Entfremdung wich, so war dies allerdings weniger die Schuld besonderer erzieherischer Fehler des Vaters als vielmehr eine natürliche Folge seiner Wiederverheiratung zu einem Zeitpunkt, als Arthur schon zu alt war (14 J.), um sich an seine Stiefmutter gewöhnen zu können. Aber trotz dieser Entfremdung, die durch den langen Auslandsaufenthalt Arthurs noch vermehrt wurde und zu einer jahrelangen Unterbrechung des Briefverkehrs führte, blieb die Haltung des Vaters doch stets dieselbe: Hilfsbereitschaft und Anteilnahme ohne Aufdringlichkeit.

Kapitel 4.

Meredith als Kenner der Knabenpsyche.

Nicht nur im R. Feverel, sondern auch in anderen seiner Romane erweist sich Meredith als ausgezeichneter Kenner der Knabenpsyche. Sein Verständnis für das Seelenleben eines Jungen, seine Anteilnahme an jugendlichen Streichen, Unternehmungen, Abenteuern liegt tief in seiner eigenen Natur begründet, hatte er doch selber etwas ausgesprochen Jungenhaftes an sich.

Mit seinem ersten Schwiegervater, Th. L. Peacock, erzürnte er sich z. B., weil er es nicht lassen konnte, Melodien summend durch die Wohnung zu schreiten und an allen möglichen Einrichtungsgegenständen herumzufingern. (Ellis 78.) Seine Freunde pflegte er mit Vorliebe zu necken und mit Spitznamen zu belegen. So taufte er William Hardman, den späteren Herausgeber der Morning Post, auf den Namen „Tuck" und wurde von ihm „Robin" genannt. (Letters 68 ff.)

Jegliches Steife, Geheimrätliche, Würdevolle, Aeltliche ging ihm vollkommen ab. W. Hardman nennt ihn „a man who abhors ceremonies and the conventionalities" (Ellis 117), und Meredith selber sagt: „ . . Nature — honest nature — is more to be prized than Convention" (Conquerors 116). Wenn er nicht gerade in London bei Chapman & Hall als reader einen jungen Schriftsteller empfing, um ihm gute Ratschläge zu erteilen, so achtete er bei seiner Kleidung weniger auf Gestriegeltheit als vielmehr auf Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit (Ellis 107). Seine Haare waren „ignorant of a parting" (ebenda). Daß er, der das Lachen als eine Erholungsübung betrachtete, — „Believe that idle empty laughter is the most desireable of recreations" (Essay 15) — ein Freund harmlosen Scherzes war, versteht sich. Wie ein Junge vermochte er sich über jeden Unsinn zu freuen: „ . . his absolutely boyish enjoyment of mere fun, of any pure and simple absurdity" (ebenda).

Zuweilen konnte sein Gelächter kein Ende finden: „His laugh was something to hear; it was of short duration, but it was a roar; it set you off — nay, he himself, when much tickled, would laugh till he cried . . . and then he would struggle with himself, hand to open mouth, to prevent another outburst" (ebenda). — Wenn er mit seinen Freunden seine bekannten großen Wanderungen unternahm, so ging es wie bei abenteuernden Knaben häufig über Hecken, Zäune und Gräben, ohne sich viel um Wege zu kümmern. (Ellis 122). Wollte er rasten, so warf er sich lang ins Gras, zündete sich eine Pfeife an und diskutierte mit seinem Gefährten über irgend einen neukonzipierten Aphorismus (Ellis 123). Ueberhaupt war er bei der Wahl seiner Sitzgelegenheiten wenig konventionell. So wie es gerade paßte, setzte er sich auf einen Zaun am Wegesrand oder auf eine Gartenmauer und entwickelte von dort seine Ansichten. (Ellis 125). Wie ein Kind interessierte er sich für Kochen und Braten und war — wie man mit Erstaunen hört — in der edlen Kochkunst, deren Leistungen er zeitlebens überaus schätzte, selber nicht unbewandert (Ellis 62).

Ein solcher Mann mußte notwendigerweise ein Freund der Jugend sein. In der Tat bestätigen dies auch alle Zeugnisse. Mit Vorliebe spielte er mit seiner Stieftochter Edith und mit Kindern der Nachbarschaft Cricket, und sie berichtet, daß er ein „splendid playfellow" gewesen sei (Ellis 62). Mit der achtjährigen Tochter einer befreundeten Familie unternahm er weite Spaziergänge, wobei er sie häufig auf der Schulter trug und ihr wunderbare Märchengeschichten erzählte (ebenda). In den Letters (254) heißt es: „I went up a hill with Will and his mother and sister and we flew a kite and dreamed" (man stelle sich einmal, um dies alles entsprechend zu würdigen, Thomas Mann so vor!).

So ist Meredith wie geschaffen, um das jugendliche Seelenleben, dem er selbst noch so nahe stand, auszulegen. Für seine britischen Jungen hatte er eine Schwäche: „ . . English boys are unrivalled, I declare. Honesty, bravery, modesty and nice looks! They are so nice in their style and their way of talking. . . Our men may be shy, and sneering — awkward, I daresay: but our boys beat the world." (H. Richmond 568). Er weiß genau, welche Schwierigkeiten es für einen Erwachsenen bietet, einen Jungen zu verstehen: „You can humour them, as you humour women. They' re just as hard to read. . . Boys and women go on their instinct" (Ormont 58). Aber Meredith kennt sich mit ihnen aus; denn „nature reads nature" (Egoist 145). Man denke etwa an seine köstliche Schilderung von Harry Richmonds Erlebnissen in Rippenger's Schule, wo die Knaben dem Aufsicht führenden „usher" ausreißen, sich wie die Indianer um ein offenes Feuer lagern, mit Zigeunern anbinden, statt einer gebratenen Gans mit einer gekochten vorlieb nehmen und als äußeres Zeichen ihrer Männlichkeit dem Wein zusprechen, dem sie natürlich allesamt bald erliegen.

Meredith weiß, daß es einen rechten Jungen nach einem Führer und Vorbild verlangt, dem er sich willig unterordnet: „We have no real captain, now dear old Heriot's gone. . . Oh dear! How I do like a good commander. On he goes, you after him, never mind what happens" (H. Richmond 80). Hierhin gehört auch der Faustkampf zwischen Richard und Ripton, der den unterliegenden Ripton zum getreuen

Vasallen Richards macht.*) Unter Knaben gelten eben noch die urtümlichen Gesetze des Siegers und Besiegten, des Willens zum Führer. Sich dem, der sich als Stärkerer erwiesen hat, unterzuordnen, gilt durchaus nicht als Schande, sondern ist selbstverständliche Pflicht. Den kriegerigen Ehrenkodex echter Jungen hat Meredith als Erwachsener nicht vergessen: „Among boys there are laws of honour and chivalrous codes, not written or formally taught, but intuitively understood by all, and invariably acted upon by the loyal and true. . . The leader can rely on the faithfulness of his host: the comrade is sworn to serve" (R. Feverel 20). Ein Beispiel jugendlichen Ehrgefühls gibt Meredith auch durch seine Schilderung der abenteuerlichen Befreiungsversuche des Brandstifters Tom Bakewell durch Richard und Ripton, die beide wohl empfinden, daß sie dies ihrer Ehre schuldig sind. Ehrgefühl ist es ferner, das Heriot die Züchtigungen in Rippenger's Schule so heroisch ertragen läßt.

Das Bedürfnis der Jugend nach Heldenverehrung stellt Meredith im Ormont meisterhaft dar. Obwohl der von Aminta und den unter Anführung Matey Weyburns stehenden Knaben aus Cuper's Schule verehrte Lord Ormont nicht auch als Privatmann jeder Kritik standhält, wie sich im Verlauf des Romanes zeigt, so steht doch Meredith ganz auf Seiten der Bewunderer; denn „Boys who can appreciate brave deeds are capable of doing them" (Ormont 168). Er weiß, daß „only the valiant admire devotedly" (60) und daß Begeisterung „the salt to a man" ist (14/15). Auch im H. Richmond stellt Meredith dar, wie Harry von seinem Vater, der in dieser Beziehung durchaus richtig handelt, zur Achtung vor den Großen Englands und zur Nacheiferung angeleitet wird: „ . . my father led me before the cathedral monuments talking in a low tone of British victories and commending the heroes to my undivided attention. I understood very early that it was my duty to imitate them" (16). Aber es ist für Merediths Auffassung bezeichnend, daß nicht nur Nelson und Pitt verehrt werden, sondern auch Shakespeare.

Meredith kennt, auch ohne große fachpsychologische Studien betrieben zu haben, die Art, wie man einem sogenannten verstockten Jungen in der schwierigen Reifezeit beikommt. Nichts ist verderblicher, als seiner Selbstachtung zu nahe zu treten. Als Richard die lächerliche Schädeluntersuchung durch den Phrenologen über sich ergehen lassen muß, schlägt dies wie Mehltau auf die sich erstmalig regenden Kräfte seiner schöpferischen Phantasie: „ . . declaring him the animal he was: making him feel such an animal! Not only his blossoms withered, his being seemed to draw in its shoots and twigs" (R. Feverel 192). Moralpredigten, das Herauskehren der Ueberlegenheit des Erwachsenen bleiben völlig wirkungslos. Wer etwas erreichen will, muß als Mensch zum Menschen sprechen, an die Vernunft, die Einsicht, das Ehrgefühl appellieren. Diese Erkenntnis befolgt Austin Wendworth, als er Richard nach der Brandstiftung durch ruhiges,

*) Trotzdem Meredith diesen Zweikampf unter den Aspekt des Comic Spirit stellt, verurteilt er solche Auseinandersetzungen zwischen Knaben doch keineswegs. Ein von oben herabsehender Erwachsenenstandpunkt lag ihm fern. Im Ormont sagt er von solchen Streitigkeiten: „If they had heads to understand, I would try them at their heads. Otherwise they are the better . . . for a little hostile exercise of the fists. Well, for one thing, it teaches them the value of sparring" (154).

sich an sein Gerechtigkeitsgefühl wendendes Zureden dazu bringt, zu Farmer Blaize, seinem Todfeind, zu gehen und seine Schuld zu bekennen. Auch der junge Croßjay im Egoist ist durch keinerlei Drohungen noch Schmeicheleien zur Aufgabe seiner Faulheit zu bewegen. Dies erreicht erst Klara, Sir Willoughbys Braut, indem sie kameradschaftlich, ihn bei seiner Einsicht und seinem Ehrgefühl fassend, mit ihm spricht. Von Mr. Cuper heißt es im Ormont: „He preached heavily at Matey. . . . We know the master's lecture in tones — it sings up to sing down and touches nobody. As soon as he dropped to natural talk, and spoke of his responsibility and Miß Vincent's, Matey gave the word of a man of honour that he would not seek to communicate further with Miss Farrel at the school" (19). — Uebrigens beherzigt das auch Meredith selbst in seinen Romanen; trotzdem sie ihm „the mere vehicle of philosophy" (Henderson 3) sind, hat er nichts an sich von der „atmosphere of the pulpit" (Trevelyan 14).

Ein feines Verständnis beweist Meredith für Jugendlügen, von denen er weiß, daß sie durchaus nicht immer einer durchaus verwerflichen Gesinnung zu entspringen brauchen. Wie er an Richard nach dem rick-burning zeigt, liegen die ersten Ursachen vielfach in einem falschen erzieherischen Verhalten der Eltern. Richard lügt weniger, um sich damit Vorteile zu verschaffen, als vielmehr aus Motiven heraus, die denen eines Kriegsgefangenen ähnlich sind, der die ihn ausfragenden Feinde irreführt. — Häufig gebieten auch Ehre und Verschwiegenheit, ferner kameradschaftliche Treue gegenüber einem Spielgefährten eine Lüge. Ein Beispiel dafür ist Croßjay im Egoist, der zwar von Klaras Flucht weiß, aber trotzdem Sir Willoughby sagt, sie befände sich auf einem Krankenbesuch. Er empfindet das nicht als Lüge, sondern als eine Handlung der Treue gegenüber der von ihm verehrten Freundin.

Von Merediths Verständnis für die Sportliebe der Jugend wird noch weiter unten die Rede sein.

Kapitel 5.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes.

Im R. Feverel befaßt sich Meredith hauptsächlich mit der Erziehung eines Knaben. Wenn auch das Verhältnis von Clare zu ihrer Mutter darin geschildert wird, so spielt es doch nur eine untergeordnete Rolle. Die ganze Clare-Tragödie könnte überhaupt fehlen, ohne daß der Roman darunter litte. Im Gegenteil, er würde dadurch eher an Geschlossenheit gewinnen. — Aber nichtsdestoweniger hat Meredith auch über die Erziehung der weiblichen Jugend sehr ausgeprägte Anschauungen. In der Mädchenerziehung und darüber hinaus ganz allgemein in der Bewertung der Frau eine Aenderung eintreten zu lassen, hält er für eine der wichtigsten Vorbedingungen des Fortschrittes der menschlichen Rasse, den er infolge der Nichtachtung des weiblichen Geschlechtes hintangehalten sieht: „ . . to most men women are knaves or ninnies. Hence do we behold rascals or imbeciles in the offspring of most men" (Am. Marriage 444).

Wie weiter oben bereits angedeutet wurde, hat nämlich Meredith nicht nur die Entwicklung des Einzelmenschen im Auge, sondern auch die des ganzen menschlichen Geschlechtes. „For I think that all right use of life, and the one secret of life, is to pave ways for the firmer footing of those who succeed us; as to my works, I know them faulty, think them of worth only when they point and aid to that end" (Letters 398). Zwar hat auch er Stunden gekannt, wo ihn wegen des Fortschrittes der Menschheit ein leiser Zweifel beschlich „ .. history has to be taken from far backward if we would gain assurance of man's advance" (Ormont 66). Aber Aeußerungen wie diese verschwinden gegenüber der Menge von solchen, welche seinen festen Entwicklungsglauben bekräftigen.

Merediths Ansichten über die Mädchenerziehung hängen, wie gesagt, mit seinen allgemeinen Anschauungen über das Verhältnis von Mann und Frau aufs Engste zusammen. Seine Stellungnahme auf diesem Gebiete bildet einen Hauptpunkt seiner Lehre, und gerade hier ist er seiner Zeit so außerordentlich voraus. Schon wegen seines Positivismus, — wenn man einmal diesen Ausdruck unter Beachtung der oben gemachten Vorbehalte gebrauchen darf — seiner starken Betonung des Tatsächlichen, Wirklichen, wegen seiner Gegnerschaft gegen alles Fiktive mußte Meredith zu einer entschiedenen Ablehnung der üblichen Frauenerziehung seiner Zeit kommen.

Jene auch heute noch nicht überwundene Auffassung, welche die „Unschuld" der Frau mit einer vollständigen Fremdheit dem Leben gegenüber gleichsetzt, bekämpft er auf Schritt und Tritt. Unschuld ist ihm nicht gleichbedeutend mit Unkenntnis. Von den „sainted stay-at-homes" (Conquerors 353), die auf Grund eines „system of not dealing with facts" (ebenda 383) erzogen werden, will er wenig wissen: „We should all know the world, my dear, . . . The knowledge is only dangerous for fools" (sagt eine Freundin Cecilia Halketts im Beauchamp 237). In One of our Conquerors heißt es: „Since we cannot keep the poisonous matter out, mothers should prepare and strengthen young women for the encounter with it. . ." (124).

Dabei darf man allerdings nicht annehmen, Meredith meine mit Kenntnis der Welt lediglich eine besonders gute Vertrautheit mit ihrer Nachtseite. Für „putrid corners" (Letters 161) hat er kein Interesse, und von denen, welche die Welt zu kennen meinen „from having sifted and sorted a lot of our dustbins" (Conquerors 109) hält er wenig.

Was er für die Frau ebenso wie für den Mann fordert, ist ein kühles Betrachten der facts sowohl geistiger wie dinglicher Art. Carinthia sagt: „ .. dreaming is what I detest so . . . we should not waste ourselves in dreams" (Am. Marriage 40/41). Aber um sich aus der Welt der Träume befreien zu können, um, anstatt die Rolle eines „gentle parasite which the fiction of our civilization expects" (Conquerors 298) zu spielen, ein tatkräftiges, den Tatsachen ins Auge schauendes Leben führen zu können, bedarf die Frau eines geschärften Verstandes, muß sie brains besitzen. Nur dadurch ist die Frau fähig, Wert und Unwert von einander zu scheiden: „Worthiness, however! — the mind must be trained to discern it" (Ottilia im H. Richmond 308). Weil Klaras brains nicht geschult war, weil sie nicht objektiv zu werten vermochte, deswegen allein hat sie in ihre Verlobung mit Sir Willoughby einwilligen können. Sie

hatte ihn verehrt, „without any estimation of qualities: as indeed love does or indeed young love does. — That was before her „little brains" had become active . . ." (Egoist 108). Aber von Jane Mattock heißt es anerkennend: „Jane was of the order of young women possessing active minds instead of figured paste — bord fronts, who see what there is to be seen about them and know what may be known instead of decorously waiting for the astonishment of revelations" (C. & Saxon 289).

Eine solche geistige Schulung wird die Frau nicht allein in den Stand setzen, sich vor übereilten Verbindungen mit einem Manne zu schützen, sich über alle Fragen des Daseins ein selbständiges Urteil zu bilden, am geistigen Leben der Nation teilzunehmen, Bücher zu lesen „of all sorts, political, philosophical, economical, romantic" und darüber zu diskutieren, wie es Diana und ihre Freundin Emmy Dunstane tun (Diana 39), sondern Verwurzelung in geistigen Dingen wird die Frau auch vor dem Untergehen im Sinnlichen bewahren. Von Diana heißt es: „She was not passionless: the blood flowed warm. Proud, chaste, she was nobly spirited; having an intellectual refuge from the besiegings of the blood; a rock-fortress" (215).

Ueberhaupt will Meredith das Verhältnis von Mann und Frau aus der Sphäre des Nur-Sinnlichen befreien: „Where women are women but for the bed there is dissolution, brain and heart paralysis" (Letters 266). Die Frau soll aus der Atmosphäre der drawing-rooms heraus und auf eigenen Füßen stehen. Dazu aber ist erforderlich, daß sie auch wirtschaftlich unabhängig sei. Sie muß also eine Erziehung genießen, welche sie zur Ausübung eines Berufes fähig macht. Nesta sagt in Conquerors von Mademoiselle de Seilles: „She wants women to have professions" (287), und im Beauchamp heißt es von Rosamunds Kindern: „The boy to be educated to take the side of the people, of course! The girl is to have a profession" (473).

Durch eine so reformierte Erziehung soll die Frau befähigt werden, dem Manne eine Kameradin zu sein, an seinen Plänen Anteil zu nehmen und ihn in seinem Werk zu unterstützen, so, wie es Aminta gegenüber dem erzieherischen Wirken Matey Weyburns, ihres Gatten, tut. Doch nicht allein von der Frau selber fordert Meredith etwas, auch der Mann muß zu der Erziehung der Frau zu ihrer neuen Aufgabe beitragen, vor allem dadurch, daß er ihr nicht von sich aus ihre Entwicklung vorzuschreiben sucht, sondern ihr Recht auf Entfaltung gemäß ihrem eigenen, besonderen, gleichberechtigten Daseinszweck anerkennt. Daran, wie sich der Mann verhält, wenn er dem anderen Geschlecht entgegentritt, vermag man seinen Wert oder Unwert zu erkennen: „The trials of life are in it (in love), but in a narrow ring and in a fiercer. You may learn to know yourself through love, as you do after years of life, whether you are fit to lift them that are about you, or whether you are but a cheat, and a load an the backs of your fellows" (H. Richmond 658), oder: „ . . marriage — the Grandest Inquisition next death" (Beauchamp 49).

Wer gegenüber dem Prüfstein der Liebe nicht standhält, ist in Merediths Augen gerichtet. Sie bildet den Maßstab unserer Selbstlosigkeit; denn „The love-season is the carnival of egoism and it brings the touchstone to our natures" (Egoist 110). Am Manne liegt es deswegen, was

er aus der Frau macht; jeder hat die Frau, die er verdient. Von ihm hängt es ab, sein Ideal hoch oder niedrig zu stellen. Eine Kultur fällt sich ihr Urteil je nach dem Range, den sie der Frau zuweist: „ .. they (women) are our back and front of life: the poet's Lesbia, the poet's Beatrice, ours is the choice. They are to us what we hold best or worst within. By their state is our civilization judged" (Egoist 232).

Wenn also der unechte, zimperliche, kitschige Frauentypus, den Meredith bis ins Mark haßt, zum Verschwinden gebracht werden soll, — „the pretty idiot, the passive beauty, the adorable bundle of caprices, very feminine, very sympathetic, of romantic and sentimental fiction" (Essay 29) — so muß der Mann selbst von der Frau etwas Anderes und Besseres verlangen. Von Patrick heißt es rühmend: „ .. he had shaken himself free from the exacting senses which consent to the worship of women upon the condition of their possessing all the precious and the miraculous qualities; among others the gift of an exquisite fragility that cannot break" (C. & Sacon 49). Um eine höherstehende Frauengeneration heranzuziehen, soll der Mann die Frau als gleichberechtigtes Wesen anerkennen und mit ihr nicht unter dem stillen Vorbehalt einer von vornherein bestehenden seelischen Minderwertigkeit verkehren: „ .. those noblest of honest men who not merely give souls to women — an extraordinary endowment to them — but also discourse to them with their souls" (C. & Saxon 19).

Eine natürliche Feindschaft zwischen den Geschlechtern erkennt Meredith nicht an: „ .. you will soon learn to perceive that there is no natural hostility between the sexes. Their interests are one when they have learned to step forward together" (Letters 558). Ebenso wie der Mann, um zur vollen Entfaltung zu gelangen, auf die Frau angewiesen ist, so auch die Frau auf den Mann. Vom Manne sagt Meredith: „We must have beside us and close beside us the woman we have learnt to respect; . . . we get no balance without her" (Am. Marriage 443); von der Frau: „We women miss life only when we have to confess we have not met the man to reverence" (Diana 297). Finden sich Mann und Frau unter dem Gesichtspunkt gegenseitiger Achtung, gegenseitiger Anerkennung als geistige und sittliche Persönlichkeit, so wird Dianas Wort: „Banality, thy name is marriage" (402) seine Gültigkeit verlieren.

Doch nicht allein wegen seines Evolutionismus muß Meredith für eine Erziehung des weiblichen Geschlechtes zu einem geistigeren Dasein eintreten. Auch seine Naturauffassung führt ganz von selbst zu der Forderung einer Höherbewertung der Frau. Wer, wie er, seinen höchsten Wert in der Natur und ihren Gesetzen erblickt — „those firm laws which we name Gods" („France, Dec. 1870" Poems 497) — kann eine Geringschätzung der Frau nicht dulden. „Women are in and of nature" (Am. Marriage 326) und deshalb: „ .. the abusing of woman proves the hating of nature" (ebenda 363).

Da Meredith, wie wir gesehen haben, den Gedanken einer gegenseitigen Erziehung der Geschlechter vertritt, so ist es nur folgerichtig, wenn er die Koedukation befürwortet. Er erkennt, daß der Unterschied zwischen Knabe und Mädchen durchaus nicht so groß ist, wie man es bisher annahm. Er ist weniger ein natürlicher, als vielmehr ein durch verkehrte Erziehung künstlich

erzeugter: „ .. the philosopher discerns the similarity of boy and girl until the girl is marched into the drawing-room" (Essay 30). Wo eine Andersandertigkeit besteht, scheint sie Meredith lediglich durch die Trennung hervorgerufen zu sein. Trennung entwickelt naturgemäß auseinander, Zusammensein aber wirkt angleichend (Dies gilt nicht nur für die Jugend, sondern auch für die Erwachsenen.): „ .. when they (men and women) draw together in social life their minds grow liker" (Essay 30). Wo die Geschlechter natürlich miteinander verkehren, erwachsen daraus positive Kräfte. Schließt man sie aber, wie es z. B. die katholische Auffassung will, ängstlich von einander ab, so werden allzu leicht zerstörerische Wirkungen frei: „All the — passez-moi le mot — devilry between the sexes begins at their separation" (Ormont 332).

Von einem Zusammensein beider Geschlechter von frühauf erwartet Meredith auch eine Vermeidung unglücklicher Ehen, die ja so oft ihren Grund darin haben, daß das eine Geschlecht von der besonderen seelischen Struktur des anderen keine rechte Vorstellung besitzt. Namentlich die Frau tritt häufig mit verbundenen Augen in die Ehe ein: „No young woman knows what she gives her hand to; she will never be wiser until boys and girls are brought up and educated together" (Letters 531). — Vielleicht erinnert sich Meredith bei seiner Empfehlung der Koedukation auch guter Erfahrungen in seiner eigenen Jugend. Berichtet doch Galland (24), daß in Neuwied, wo der junge Meredith zwei Jahre verbrachte, Knaben und Mädchen nicht nur bei den Spielen, sondern auch bei „certaines classes" vereinigt waren.

Wenn man Merediths Romane liest, so möchte es zuweilen fast scheinen, als schwebe ihm als Ideal die femme savante vor. Dem ist indes keineswegs so. Auch eine gebildete Frau, und sei sie noch so hochgestellt, soll es nicht für unter ihrer Würde halten, sich im Haushalt zu betätigen. Tut sie dies nicht, so verläßt sie ihre natürliche Sphäre und wird zum bloßen Schmuckgegenstand: „ .. the kitchen? — well, an educated „female" must serve her turn there, if she would be anything better than a mere ornament, even in the highest walks of life — I mean the household is our sphere. From that we mount to companionship — if we can" (Adela in S. Belloni 312). — Vollends bekämpfenswert erscheint es Meredith natürlich, wenn bei der Erziehung der Frau die Pflichten des Haushaltes zugunsten läppischer Klavierklimperei vernachlässigt werden: „A small portion of the time which young Ladies sacrifice to torturing the strings of their Pianoforte, employed in obtaining Domestic accomplishments, might not make them worse wives, or less agreeable Companions to their Husbands" (aus dem mit seiner ersten Frau zusammen verfaßten Kochbuch; vergl. Ellis 63). Auch in S. Belloni macht er sich über das Klavierspiel der „höheren Töchter" lustig: „Two other sacrifices were offered at the piano after Laura Tinley: Poor victims of ambition, they aranged their dresses, smiled at the leaves and deliberately gave utterance to the dreadful nonsense of the laureates of our drawing-rooms" (25).

Kapitel 6.

Die religiöse Erziehung.

Um Merediths Stellung zur religiösen Erziehung zu verstehen, ist es nötig, zunächst einmal Klarheit über seine eigene Auffassung vom Göttlichen zu besitzen. — Vom Christentum ist er durch eine weite Kluft schon dadurch getrennt, daß er keinerlei Dualität zwischen dem Natürlichen und dem Göttlichen anerkennt: „Our great error has been (the error of all religion, as I fancy) to raise a spiritual system in atagonism to Nature" (Letters 33). Er ist der große Prediger der Einheitlichkeit alles Lebendigen: „Chiefly by that in my poetry which emphasizes the unity of life, the soul that breathes through the universe, do I wish to be remembered" (Ellis 281). Jedes auf dauernde und allgemeine Gültigkeit Anspruch erhebende Lehrgebäude lehnt er völlig ab: „Professors, prophets, masters, each hitherto has had his creed and system to offer, good mayhap for the term; and each has put it forth for the truth everlasting, to drive the dagger to the heart of time, and put the axe to human growth! — that one circle of wisdom issuing of the experience and needs of their day, should act the despot over all other circles for ever" (Beauchamp 267). Das Dogma ist ihm „a straight-jacket for humanity" (Beauchamp 268) und „an instance of the poverty of humanity's mind hitherto" (Letters 237). Es gibt überhaupt keine endgültige Wahrheit, die wir uns aneignen könnten, sondern wir vermögen uns ihr nur zu nähern. Das Streben nach ihr ist unsere Aufgabe: „ . . we know him (God) great in a limitless world, lord of the truth we tend to, have not grasped" (Beauchamp 268).

An das Vorhandensein eines höchsten Wesens, welches das Gute verwirklichen wird, glaubt Meredith unbedingt: „Let nothing flout your sense of a Supreme Being, and be certain that your understanding wavers whenever you chance to doubt that he leads to good" (Letters 237, an Arthur). Dieses höchste Wesen erheischt Verehrung, aber keine Furcht, kein Büßertum: „Don't you see that it is not adoration moves the stinking Saint, but basest of prostrations Terror. Terror, mighty to knit a man for endurance when allied to the cringing greed for a fair celestial seat" (Letters 98). Die Furcht beraubt die Seele ihrer Schwungkraft, „plucks the feathers from the wings of the soul" (Beauchamp 268) und „— a Christian penitent . . . makes everybody unhappy" (Letters 245). Die Verehrung, welche dem höchsten Wesen zukommt, besteht nicht in Worten und rituellen Gebräuchen, sondern in der Gesinnung: „Keep pure in mind, unselfish of heart, and diligent in study. This is the right way of worshipping God, and is better than hymns and sermons and incense. We find it doubtful whether God blesses the latter, but cultivate the former and you are sure of him" (Letters 195, an Arthur.)

Eine supranaturale Gottesoffenbarung erkennt Meredith nicht an, sondern nur eine in der nature, der earth, dem materiellen und spirituellen Sein und den in ihm liegenden Gesetzen zum Ausdruck kommende: „For my part I love and cling to earth, as the one piece of God's handi-

work which we possess" (Letters 156 f.). Was deswegen gegen die Natur verstößt, verstößt auch gegen Gott. „But I know the system is cursed by nature, and that means by heaven", sagt Beauchamp von dem französischen Verfahren, Mädchen über ihren Kopf hinweg zu verheiraten. (S. 52). Diese Gesetze aber sind nicht „kind", wie es Kindern erscheint (Beauchamp 269), sondern bitterernst, ohne jede „irony" (Letters 555),

So wird für uns eine auf Anerkennung der Wirklichkeit, auf Bekämpfung alles Unwahren, Konstruierten, Selbstbetrügerischen beruhende Lebensführung zur religiösen Pflicht: „Never attempt to dissociate your ideas from the real of life: It weakens the soul: and besides it cannot be done — and again it is a cowardly temporary escape into delusion, clouding the mind; throught which it is our only chance of seeing God" (Letters 581). Die reality, die aber — was nicht genug betont werden kann — keineswegs nur materiell und grob tastbar zu deuten ist (siehe R. Feverel), nennt Meredith „Sacred", „Relentless quencher of lies" (Poems 356/7*), und sie besitzt für ihn eine „infinite sweetness" (Diana 14).

Weil das Natürliche für Meredith ein Ausdruck des Göttlichen ist, so kommt auch dem Körperlichen, der Materie, eine ganz außerordentliche Bedeutung zu: „True poets and true women have the native sense of the divineness of what the world deems gross material substance" (Diana 413). Deswegen auch ist Liebe zu körperlicher Schönheit nichts Sündhaftes: „Beauty you love but, by the way, under protest; and with the sense of being a sinner. — Beauty is to be sought. . . To deface it is not sublime — villainous rather! To outrage reason as well as beauty shows the organisation of a ruffian" (Letters 98).

Von dieser religiösen Begründung her versteht man Merediths tiefes Gefühl des Verbundenseins mit der Natur, dem All. Was er sich wünscht, ist „Freedom to breathe, gaze, climb, grow with the grasses, fly with the clouds, to muse, to sing, to be an unclaimed self, dispersed upon earth and sky, to find a keener transfigured self in that radiation" (Diana 146).

Da Meredith die Natur, das Diesseitige für heilig hält, so liegen für ihn auch die religiösen Aufgaben des Menschen ganz in dieser Welt. Wir leben in dem Maße fort, wie wir im Diensseits zur Herrschaft der Idee, des Logos beigetragen haben: „Our life is but a little holding lent / To do a mighty labour: we are one / With heaven and the stars when it is spent / To serve God's aim: Else die we with the sun" (Vittoria 252). Aus dieser starken Betonung des Diesseitigen folgt Merediths bewußtes Teilnehmenwollen am Strom der Welt. Er bezeichnet es als „one of the weaknesses of the civilized, d' être hors du monde" Letters 594). Sogar von den „political affairs" schreibt er: „they brace the mind, are open air to it", und ein „public life" erscheint ihm als „the wholesomest"; denn „You get most wisdom out of it: and it is the

*) „A Faith on Trial".

only path to follow to know oneself. Hermit philosophers*) are soon seen following the fancy as much as infants, but it is not so pretty a fancy" (Letters 252).

Welches sind nun die Folgerungen, die sich aus einer so wenig christlichen Ueberzeugung für die Erziehung ergeben? Durchaus nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, eine völlige Ausschaltung jeden christlichen Einflusses von Anfang an. Meredith ist viel zu sehr instinkthafter Psychologe, um nicht zu wissen, daß ein Kind sinnenhafter religiöser Vorstellungen bedarf. Außerdem verurteilt er das Christentum auch nicht in Bausch und Bogen, sondern erkennt seine positiven Leistungen vorurteilslos an, wie ihm überhaupt jeder Radikalismus fern liegt**): „You presume moreover to declare yourself as if, perceiving a system to be faulty, it was an imperative duty to explode every shred of it to the winds. You must bear in mind that Christianity will always be a great chapter in the History of Humanity: that it fought down brutishness: that it has been the mother of our civilization: that it is tender to the poor, maternal to the suffering and has supplied for most, still supplies for many, nourishment that in a certain state of the intelligence is instinctively demanded" (Letters 170).

Aus seiner Duldsamkeit heraus und aus psychologischen Gründen ist Meredith auch für eine Beibehaltung des kindlichen Gebetes mit der Anrede des höchsten Wesens als „Vater". Mit zunehmender Reife und bei rechter Anleitung wird das Kind seiner Meinung nach schon die tiefere, symbolische Bedeutung des Wortes erkennen: „I hold to the word „Father". No young can take the meaning of spirit. You must give him a concrete form, or he will not put an idea in what he is uttering. He must address somebody. Later, when he throws off his childishness, he will, if you are watchful and assisting him, learn to see that he has prayed to no false impersonation in addressing an invisible „Father". If you do otherwise you are in danger of feeding his mouth with empty words" (Letters 165). Ferner ist Meredith dafür, daß Kinder ihre Gebete in Versen sprechen sollten. (Letters 176).

Aber er will das Gebet nicht nur aus psychologischen Gründen und aus Pietät nicht beseitigen, sondern er mißt ihm noch eine ganz besondere, allgemein gültige, positive Bedeutung bei. Allerdings handelt es sich bei seiner Auffassung vom Gebet nie um ein Erbitten von Vorteilen. Dies lehnt er entschieden ab: „ . . the praying for gifts and thanking for gifts is really damnable. It's like treating the Lord as an old uncle" (Letters 176). Ebenso ist er natürlich gegen gewohnheitsmäßige Gebete, z. B. gegen „the decency of matinprayers" (S. Belloni 161). Seine Auffassung des Gebetes ist die einer Selbstprüfung, inneren Läuterung und Besinnung auf das höchste Wesen und das, was es von uns verlangt: „It is at once an acknowledgement of some higher power: it rouses up and cleanses the nature and searches us through to find what we are" (Letters 176); ferner: „Who rises from prayer a better man, his prayer

---

*) vergl. Sir Austin.

**) „ . . I note with dismay your tendency to extremes" (Letters 184, an Maxse).

is answered" (R. Feverel 93). Aber Meredith lehnt das Gebet, das er, wie das Vorstehende schon lehrt, ebenso wie für Kinder auch für Erwachsene kennt, als Bitte um bestimmte Gaben nicht allein wegen der Unwürdigkeit der darin zutage tretenden Gottesauffassung ab, sondern auch, weil er ein solches Gebet für ganz zwecklos und lediglich Unglauben erzeugend hält: „ . . we cannot ask him (God) to strike between us and his laws. The petition, with the failure of it in absence of a reply, is a main source of general disbelief" (Letters 581).

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß Meredith keinen besonderen Wert auf theologisch-dogmatische Belehrung legen konnte. Besonders aber ist er gegen ein Uebermaß von sonntäglichen Gottesdiensten für Schüler. Er bezeichnet das peinvolle Stillesitzen auf den Kirchenbänken bei langweiligen Sermonen als „hurtful to Nature", die sich dann erklärlicherweise durch vollständiges Gleichgültigwerden der Opfer gegenüber allem Religiösen rächt: „ . . therefore she (Nature) has her revenge: a not unholy thing when we see it to be simply the action of virulated laws" (Letters 139). Er selbst entsinnt sich noch seiner Gefühle unter einer solchen Tortur: „ . . how all love of the Apostles was belaboured out of me by three Sunday services of prodigious length and drowsiness' (Letters 92). Als er deswegen Will, seinen Sohn aus zweiter Ehe, in eine Schule geben konnte, die in dieser Beziehung als maßvoll galt, war er hocherfreut (Letters 269).

Unter keinen Umständen möchte Meredith aber einen Jungen ganz ohne Religion aufwachsen lassen. (Vgl. die auf Seite 37 gebrachte Belegstelle aus den Letters 237) oder ihn unter irgendwelchem antireligiösem Einfluß sehen; denn „Young skeptics will hardly avoid being young cynics" (Letters 269). Dies zeigt sich an dem Beispiel Adrian Harleys, der bereits zu einer Zeit mit dem Leben fertig war, wo für andere das große Fragen und Staunen, das Schlürfen aus dem „questioning cup" (Beauchamp 130) erst recht eigentlich beginnt: „ . . Adrian Harley had mastered his philosophy at the early age of one-and-twenty (R. Feverel 9). Aber nicht allein um Skeptizismus, Blasiertheit und geistige Notreife zu vermeiden, ist Meredith gegen die „religionslose Schule" — wenn man einmal dies moderne Schlagwort gebrauchen darf — sondern auch, weil er in der Religion ein wichtiges Mittel erblickt, um während der von Gefahren umlauerten Reifezeit die Gedanken vom Sinnlichen abzulenken: „Belief in the religion has done and does this good to the young: it floats them through the perilous sensual period when the animal appetites most need control and transmutation" (Letters 234).

Kapitel 7.

Die Körpererziehung.

Wenn man die bisher vorhandene Literatur über Meredith durchsieht, so ist man erstaunt, daß darin der ganz außerordentlichen Bedeutung, die er der körperlichen Erziehung beimißt, so wenig Beachtung geschenkt wird. Hie und da eine kurze Bemerkung im Vorbeigehen, das ist alles. Namentlich kann man dies von den kontinentalen Schriftstellern sagen. Greta Grimsehl

z. B. läßt dem Wenigen, was sie über Merediths Stellung zur Körpererziehung sagt, noch obendrein die Bemerkung folgen, daß er angesichts der heutigen Betonung der Leibesübungen innerhalb der Erziehung, die vielfach schon „ins Extrem" gehe, sicherlich befriedigt wäre (79), und Eugen Frey gibt sehr ausführlich eine Stelle aus Beauchamp, ferner aus Conquerors wieder, die er so deutet, als ob Meredith gegen die „Sportswut" sei (158/9). Aber wer Merediths gesamtes Schaffen einigermaßen zu überschauen vermag, ist sich keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß beide damit nicht das Wesentliche treffen.*)

So ist es denn dringend nötig, hier einmal eine gründliche, quellenmäßige Richtigstellung erfolgen zu lassen. Selbstverständlich ist Meredith gegen alles Nur-Körperliche, gegen geistloses Dahinvegetieren, gegen das ausschließliche Interesse gewisser aristokratischer Kreise für Jagd, Pferde, Hunde. Aber seine Gesamthaltung ist doch die einer aus den Tiefen seines Wesens kommenden, ihm angeborenen, niemals aufgegebenen wahren Leidenschaft für alles, was mit körperlichen Uebungen zusammenhängt. Wir dürfen ihn sogar unbedenklich im ganz modernen Sinne als Sportsmann, als Athleten bezeichnen.**)

Daß die geradezu massenhaften Zeugnisse, die sich innerhalb von Merediths Romanen für seine leidenschaftliche Sportliebe finden, von seinen kontinentalen Freunden so verhältnismäßig wenig beachtet worden sind, ist nur aus der Durchschnittseinstellung zu erklären, die der kontinentale Geistige allen Fragen der körperlichen Erziehung gegenüber einnimmt. Es ist die des Unverständnisses, der inneren Fremdheit, Hilflosigkeit, ja Feindseligkeit. Man ist von einem ganz unmeredithschen, tiefen Mißtrauen gegen alles Körperliche, Naturhafte, Vitale erfüllt, — ein Ergebnis jahrhundertelanger Tradition. Man betrachtet das Körperliche nicht allein als vollständig nebensächlich, sondern auch als gefährlich, das Fortschreiten zu seelischer Vervollkommnung hemmend. Infolge dieser durchaus fehlenden inneren Wahlverwandtschaft erfährt dann die Körpererziehung eine gänzlich schiefe Betrachtung, Urteile werden gefällt, wie sie derart unzutreffend auf keinem wissenschaftlichen oder künstlerischen Gebiete möglich wären. Es ist daher kein Wunder, wenn auf Grund einer solchen geistigen Haltung eine ganz ausschlaggebende Seite in dem Wesensbilde und der Lehre des vielleicht größten englischen Schriftstellers der letzten hundert Jahre einfach nicht verstanden, zum mindesten auch nicht entfernt ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt wird.

Wie schon bemerkt, ist Merediths Sportliebe keineswegs etwas äußerlich Uebernommenes, sondern sie gehört zu seiner angeborenen seelischen

---

*) Die von Frey angeführte Stelle aus Beauchamp richtet sich übrigens garnicht gegen die „Sportswut", sondern gegen die Vergnügungssucht der Engländer, und die Stelle aus Ormont („die jungen Leute spielen, während fremde Nationen ihre Jugend einexerzieren und sie lehren, bereit zu sein, in Rotten oder Massen sich zu bewegen") enthält eine Befürchtung, die sich durchaus nicht erfüllt hat. Die Engländer waren, wie der Verfasser experimentell zur Genüge festgestellt hat, im Kriege sehr gute Soldaten und äußerst gefährliche Gegner.

**) Sein Freund John Morley sagt von ihm: „He was the born athlete" (Galland 182).

Eigenart. Er ist ein Freund alles dessen, was hart macht. Ebenso wie Nevil Beauchamp schätzt er „a bone in his mouth" als Mittel gegen Sattheit und Verweichlichung: „A bone in a boy's mind, for him to gnaw and worry, corrects the vagrancies and promotes the healtthy activities" (19). Widerwärtigkeiten betrachtete er als Mittel zur seelischen Stärkung und ist weit davon entfernt, ihretwegen zu klagen: „ .. pains and aches . . They serve to strengthen you" (Letters 38), und er meint: „To know how to take a licking that wins in the end" (Ormont 134). Aber mehr noch wie auf Härte im Nehmen kommt es ihm auf Härte im Geben an; denn „the habit of the defensive paralyzes will" (Am. Marriage 379). — Durch sein ganzes Schaffen weht ein frischer, nervenstählender Hauch. Von ihm gilt dasselbe, wie von Nevil Beauchamp: „ .. he blows a perpetual gale and is all agitation" (173). Die Flucht vor dem Unangenehmen, Beschwerlichen, das Sich-ducken gegenüber den Stürmen des Lebens, „the peaceful contemplation of life" (Beauchamp 171) überläßt er den „weaklings and saplings" (Comedians 195). Nicht allein tritt er den Widerständen kampfbereit entgegen, er wünscht sie geradezu herbei: „Adversity is the inspector of our constitutions . . . and should be a periodical visitor" (S. Belloni 179). Wenn man Merediths Weltanschauung, seine Stellung dem Sein gegenüber, mit einem einzigen, das Wesentliche, Entscheidende treffenden Wort umreißen soll, so wird man sagen müssen, daß er ein durch und durch kämpferischer Mensch war, der keinerlei „suicide despair" (Poems 543*) kannte. Er war „ .. matched with strife / To meet it as a bride. . ." (Poems 240**), geladen mit Aktivität: „Let then our joy be in war; in uncompromising Action" (Comedians 23). — Ist es verwunderlich, daß ein solcher Mann nicht nur ein Freund des Sportes schlechthin, sondern auch des regelrechten Kampfsportes war und ihn für einen ganz selbstverständlichen, integrierenden Bestandteil jeder Erziehung hielt?

Aber nicht allein Merediths kämpferische Weltanschauung bildet die Grundlage für seine starke Befürwortung der körperlichen Erziehung. Auch seine ausgeprägte Freude am Bewegten mußte ihn dazu bringen, war er doch ein durchaus dynamischer Mensch. Allein schon seine Liebe zum Kampf beweist dies; denn Kampf bedeutet eben Bewegung, Unruhe. „ .. Revolution. That means life", sagt Dr. Shrapnel (Beauchamp 267) und denkt dabei natürlich nicht an eine gewaltsame Staatsumwälzung. Ferner zeugt für Merediths dynamische Veranlagung die unruhige Struktur der Mehrzahl seiner Romane. Es fehlt die gerade Linienführung, es mangelt an Gleichgewicht, bewußter Architektonik. Hier offenbart sich wieder der Rhythmus als innerstes Formprinzip Meredith'schen Schaffens. — Daß er selber übrigens sich über das Wesen des Rhythmus vollständig klar war, beweist folgender glücklicher Fund aus Am. Marriage: „People talk of perfect beauty: suitable for paintings and statues. Living faces, if they' re to show the soul, which is the star on the peak of beauty, must lend themselves to commotion. Nature does it in a breezy tree or over ruffled waters" (313). Man denke außerdem an den dramatischen Aufbau seiner Romane (Brendel 80) und an seine Liebe

*) „The Test of Manhood".

**) „Earth and Man".

zur Musik, und zwar zu echter Musik, nicht zu dem „dreadful nonsense of the laureates of our drawing-rooms" (S. Belloni 25).

Karl Tesche betont sehr richtig „das außergewöhnliche Hervortreten der Bewegung in Merediths Landschaftsbildern" (57). Der Dichter kennt gar keine ruhende Landschaft mit ihren Einzelheiten. Wenn allerdings Tesche weiter schreibt, das Betonen der Bewegung sei bei Meredith übermäßig und „ins Extrem geführt" (62), so wird ihm nicht jeder in diesem Urteil folgen können; denn für einen dynamischen Menschen kann es einfach kein Zuviel an Bewegung geben, stellt sie doch sein Lebenselement dar. Die jagenden Wolken, fliegenden Nebelschleier, dahinhuschenden Schatten, die strömenden Flüsse und hüpfenden Bäche, die rauschenden Wälder mit fallenden Tannenzapfen, die taumelnden Schmetterlinge und schwirrenden Insekten stellen innerhalb der umgebenden Natur, zu der Meredith eine so große, innere Verwandtschaft empfand, nur Aeußerungen desselben Prinzips dar, das er tief in sich sebst wirksam fühlte.*)

Aber damit sind die Zeugnisse für Merediths Freude am Sichbewegenden noch nicht erschöpft. Auch seine körperliche Unruhe muß man hierher rechnen. Wir erwähnten bereits die Störung, welche er in seines Schwiegervaters Th. L. Peacock Haus brachte. Interessant ist weiter noch eine bei Ellis (305) wiedergegebene Schilderung eines Besuchers: „ . . the quick-glancing eyes which never seemed to rest for a moment on any object, but flitted about curiously like a child's." Bezeichnend ist auch der Bericht Photiadès' (19), wonach er diesem gegenüber im Gespräch seiner Vorliebe für die schnelle Bewegung im Kraftwagen Ausdruck gab: „J'adore la vitesse en automobile".

Von Merediths Naturhaftigkeit, seinem Mangel an Konventionalität, seinem jungenhaften Wesen, seiner eingeborenen Fröhlichkeit — lauter Eigenschaften, welche ihn zum Freunde der Leibesübungen prädestinierten — war schon oben die Rede.

Auch eine ererbte körperliche Veranlagung für sportliche Uebungen scheint bei Meredith vorgelegen zu haben; denn sowohl sein Großvater Melchisedec wie auch sein Vater Augustus waren große, magere Leute und Freunde sportlicher Betätigung. Beide unternahmen schon sehr lange Wanderungen (Galland 2 bzw. 6). Namentlich Augustus „walked many miles every day" (Ellis 138), und noch mit mehr als 60 Jahren beteiligte er sich an einer Besteigung des Tafelberges bei Kapstadt (ebenda 138).

Man kann also Meredith betrachten, von welcher Seite man will: alle Züge seines Wesens lassen eindeutig seine innere Bestimmtheit für Körperübungen erkennen. Gerade er bildet ein Schulbeispiel für den engen Zusammenhang zwischen Leib und Seele beim Sport, dafür, daß es sich dabei durchaus nicht immer um etwas nur dem Körperlichen, Animalischen Entstammendes handelt, sondern weit mehr um eine dingliche Aeußerung einer all-

*) Man beachte auch, daß er die Sterne nicht ruhend sieht, sondern — ganz wie Goethe — „The music of their motion" empfindet (Meditation under Stars, Poems 366).

gemeinen seelischen Disposition zu Kämpfertum, Härte gegen sich selbst, Bewegungsfreude, Naturhaftigkeit. *)

Auf Grund dieser Veranlagung mußte Meredith schon früh zu eigener Ausübung der Leibesübungen kommen, und in der Tat bestätigen dies die Quellen. — Die Uebungen, welche er bei seinem eigenen, täglichen Training bevorzugte, würden wir heute als leichtathletisch bezeichnen. Sie sind ja auch jetzt noch diejenigen, zu denen sich der Gebildete am meisten hingezogen fühlt, ganz abgesehen davon, daß auch die Griechen diese Art körperlicher Betätigung am höchsten einschätzten. Meredith übte vor allem mit dem „beetle", einem Gerät, das er wie folgt beschreibt: „My best solitary exercise is throwing the beetle — a huge mallet weighing 18 or 19 pounds — and catching the handle, performing wondrous tricks therewith" (Letters 10k). **)

Neben seiner Gewandtheit im Werfen und Fangen des Hammers war Meredith auch im Ringkampf nicht ungeschult. Im Alter von 35 Jahren noch brachte er es fertig, bei einem Besuch in Oxford den späteren Sozialistenführer H. M. Hyndman, der damals dort studierte, auf den Rücken zu legen (Ellis 163/4).

Aber Meredith wußte, daß der Hammer zur vollen Durcharbeitung seines Körpers nicht genüge, sondern daß von noch größerer Bedeutung als eine bloße Schulung der Muskulatur und der Geschicklichkeit eine starke Anregung der Herz- und Lungentätigkeit sei: „In exercise see mainly that you open the chest" (Letters 104). Deswegen genügte es ihm nicht, im gewöhnlichen Sinne zu wandern, sondern er machte wahre Gewaltmärsche. Aus Meran schreibt er 1861: „My walks of about 30 miles a day under a fiery sun have improved me, and I think I can go to work now for another nine months" (Letters 29). Zuweilen wanderte er 10—13 Stunden täglich: „Our ordinary course was 10 hours per diem: sometimes it went to 13" (Letters 121). Dabei liebte er es, ein überaus schnelles Tempo anzuschlagen. F. Burnand berichtet: „George Meredith never merely walked, never lounged; he strode, he took giant stri-

*) In den Letters S. 562 stellt er charakteristischerweise einen Zusammenhang zwischen Körperübung und Naturliebe fest: „The spin of the blood is one of the main secrets of it (feeling for nature); otherwise we breed as the stagnant pools".

**) Es handelt sich um ein Gerät, das die Urform des heutigen Wurfhammers darstellt. Das Gewicht ist das gleiche, nämlich 7¼ kg. Der Unterschied besteht darin, daß das heutige Gerät anstelle des Stieles einen Draht oder eine Kette mit einem Griff trägt und nicht in die Höhe, sondern in die Weite geworfen wird. — Wenn Merediths Sohn in den Letters S. 95 mit Bezug auf den „beetle" schreibt: „There is little doubt that it was this exercise which largely contributed to his (M.'s) spinal weakness in later years", so wird man diese Behauptung nicht ohne weiteres hinnehmen können. Die Uebungen mit dem beetle entsprechen etwa unserem Kugelfangen mit genau demselben Gewicht. Irgendwelche schädlichen Wirkungen haben sich aber bis jetzt nicht dabei gezeigt, vielmehr eine überaus günstige Beeinflussung des ganzen Körpers. — Auch Herr Prof. Dr. Schenk-Marburg erklärte auf Befragen, daß er die Ansicht Mr. W. M. Merediths für irrig halte.

des" (Ellis 107). Wenn dann z. B. der nicht eben schlanke W. Hardman (Vgl. sein Bild bei Ellis 116) außer Atem geriet, so hatte „Robin" seine Freude daran (Ellis 122).

Daß Meredith das Laufen pflegte, die wichtigste aller sog. Organübungen, d. h. solcher, welche einen besonders großen Wert für Herz und Lunge besitzen, ist ebenfalls belegt: „Life here (Southampton) is jolly. I rise, bathe, run and come bloomingly healthy to breakfast..." (Letters 195). Ferner eine ähnlich von überquellender Lebensfreude zeugende Aeußerung aus Seaford: „ . . Come, O Crowe! Here is fishing, bathing, rowing, sailing, lounging, running . . ." (Letters 8). — Außerdem war Meredith dem Schwimmsport eifrig ergeben, wie, abgesehen von den soeben angeführten Belegstellen, auch noch aus einer Fülle von anderen Aeußerungen hervorgeht. Wenn es eben möglich war, schwamm er täglich: „ . . I walked the Lido every day and bathed with my little man (Arthur) every day in the Tepid Adriatic" (Letters 34). — Seiner Liebe zum Cricket, dem „manly game" (Letters 167) wurde schon weiter oben gedacht.

Daß Meredith diese Trainierung seines Körpers nicht nur als eine auf Grund verstandesmäßiger Einsicht und ohne innere Anteilnahme durchgeführte Gesundheitsgymnastik auffaßte, sondern sie mit Leidenschaft betrieb, beweist eine Aeußerung des oben genannten Hyndman: „Meredith was a man who took a tremendous lot out of himself, not only intellectually but physically. He was always throwing about clubs (der Hammer ist wohl gemeint) or going through gymnastic exercises or taking long walks at a great pace, not allowing an ounce of fat to accumulate on his body or his face" (Ellis 247). Dieses Verlangen eines „tremendous lot" von seinen Körper (und nicht nur davon!) ist typisch für den echten Sportsmann. Wie schon bemerkt, sagte John Morley von ihm, daß er der geborene Athlet gewesen sei, und wenn man die Bilder aus seinen besten Jahren betrachtet, erkennt man dies auch schon äußerlich, namentlich an einer bei Ellis S. 160 wiedergegebenen Photographie. Man möchte ihn danach für einen hochgebildeten Offizier in Zivil halten.

Neben den Uebungen, die er selber trieb, schätzte Meredith übrigens auch noch andere, vor allem das Fechten und Boxen: „The best in the world is fencing, which braces the nerves, tightens muscles, occupies brain, better than anything going; contains fit measure of excitement and is thorough exercise" (Letters 101). In Bezug auf das Boxen erklärt er immer wieder, daß es eine „science" sei. Ein „real scientific set-to" ist ihm „a lovely show" (Conquerors 204).

Wie schon seine Aeußerung über die Fechtkunst lehrt, die er ganz modern nach den Gesichtspunkten der Allgemeinanstrengung, der Muskelbildung, des Koordinationsvermögens und des Interessantseins beurteilt, besaß Meredith auf dem Gebiete des Sports eine hohe Sachkenntnis. Man ist verblüfft, auf Einzelheiten zu stoßen, welche sonst nur dem durchaus erfahrenen Praktiker geläufig sind, und die man bei einem deutschen Schriftsteller vergeblich suchen würde: Als der junge Croßjay von Clara Middleton im

Laufen geschlagen wird, führt er dies darauf zurück, daß bei ihm wegen der kurzen Strecke „the second wind" noch nicht eingetreten sei (Egoist 67)*)

Ferner wußte Meredith, daß beim Boxen der Stoß „aus der Schulter" kommen muß, d. h. er erhält seinen Antrieb weniger durch die Armmuskulatur als vielmehr von den die Schulter bewegenden Brust- und Rückenmuskeln, eine Tatsache, die sonst nur bei wirklich geübten Boxern bekannt ist: Matey Weyburn „drives a straight left like lightning off the shoulder slick on to t' others nob" (Ormont 265).

Meredith war also nicht allein auf Grund seiner Gesamtveranlagung für körperliche Uebungen vorbestimmt, sondern, was ja nicht unbedingt der Fall hätte sein brauchen, auch wirklich mit größtem Eifer sportlich tätig. So kommt es, daß sein ganzes Denken vom Geist der Körpererziehung durchtränkt war. Dies mußte sich notwendigerweise in seinen Romanen wiederspiegeln, und so ist es auch in der Tat.

Schon rein äußerlich betrachtet fällt auf, daß er seine Vergleiche überaus häufig dem Sport entnimmt. Die Welt bezeichnet er als „footballing" (Diana 588) und meint damit nicht etwa, daß das Fußballspiel die Welt erobert habe, sondern denkt an die Achsendrehung der Erde. Die englische Komödie betrachtet er vom Standpunkt des Boxers: „Commonly its attitude is entirely pugilistic; two blunt fists rallying and countering" (Essay 15). Um zu veranschaulichen, wie heilsam uns ein Zusammenstoß mit den harten facts ist, sagt er: „What I can testify to is, that for making you bless the legs you stand on, a knock-down blow is a specific" (H. Richmond 562). Als Rhoda ihrer Schwester Dahlia einen Brief streitig macht, heißt es: „It was a strenuous wrestle of their eye-balls, like the "give-way" of athletes pausing" (Fleming 460). Man braucht bei einer Lektüre Merediths nur darauf zu achten, um solche Vergleiche, die er dem Schwimmen, Rudern, Segeln, Fechten, Bergsteigen, Wandern usw. entnimmt, in Menge zu entdecken. Hierher gehört auch die Scene der ersten Begegnung Richards und Lucys: denn Richard befindet sich als er Lucy entdeckt, gerade bei einer morgendlichen Bootsfahrt. Bezeichnend dafür, welche symbolische Bedeutung der Reinheit und Unverbrauchtheit die sportliche Betätigung für Meredith besitzt, wie er sie in Verbindung bringt mit allem Lösenden, neue Lebensimpulse Gebenden ist ferner das „Marine Duet" im Ormont, wo Matey Weyburn und Aminta zu befreiender Klarheit über ihr gegenseitiges Verhältnis kommen, während sie im Meere schwimmen. Daß Meredith die Leibesübungen in Verbindung mit solch bedeutsamen Scenen bringt, ist nicht etwa zufällig, sondern charakteristisch für ihn.

---

*) Es handelt sich hier um eine Erscheinung, welche im allgemeinen für geübte Erwachsene erst bei Strecken von über 800 m eintritt und darin besteht, daß nach einer gewissen, individuell verschiedenen und mit dem Lauftempo wechselnden Strecke sich ein „toter Punkt" einstellt, der den Läufer fast zur Aufgabe des Rennens zwingt. Hält er aber trotz aller Atembeschwerden durch, so macht sich bald eine erhebliche Erleichterung bemerkbar, der sog. zweite Atem. Es kann also für einen Läufer eine Strecke tatsächlich „zu kurz" sein, weil er erst bei längerem Laufen seinen toten Punkt überwinden und den zweiten Atem bekommen würde.

Aber auch sonst blickt seine Wertschätzung der körperlichen Erziehung überall durch. Er fordert vom Manne, daß er seinen Körper in ständiger Uebung halte. Nicht nur soll er „brains" besitzen und „generous" sein, er soll auch über „muscle" verfügen. Weil Meredith „men of mettle" (Ormont 131) verlangt, sind seine Hauptgestalten durchweg in allen leiblichen Künsten wohlbewandert. Evan Harrington erweist sich als vorzüglicher Reiter und beherrscht „the chilvalrous science of fence" (457). Die beiden Vettern Algernon und Edward Blancove üben sich morgens vor dem Frühstück bereits im Boxen (Fleming 49). Dacier besitzt „the English taste for sports, games, manly diversions" (Diana 134). Redworth zeichnet sich bei einem Cricket-Wettspiel aus (Diana 374). Daß Beauchamp als Seeoffizier ein guter Schwimmer ist, versteht sich. Sir Willoughby, der „Egoist", wird nicht zum mindesten wegen seiner körperlichen Vorzüge von seiner Umgebung so maßlos bewundert. Vernon Whitford, Merediths Idealgestalt, wird geschildert als Schwimmer, Läufer, Boxer, Wanderer. (Egoist 207, 68, 52, 115). Ein besonders großer Sportsmann ist auch Matey Weyburn (S. weiter unten). Harry Richmond bekommt „lessons in boxing and wrestling" (37). Dartrey Fenellan, „The broad-shouldered sinewy man" leistet im Boxen Ausgezeichnetes (Conquerors 203, 354). — Auch Merediths Frauen lieben körperliche Uebungen. Clara rennt mit Croßjay um die Wette (Egoist 67). Nesta „bathed in any weather" (Conquerors 70). Aminta sagt: „I could not look on a country home where there was no swimming" (Ormont 83). Bei Carinthia als Naturkind sind Reiten und Schwimmen Selbstverständlichkeiten (Am. Marriage 64).

Bemerkenswert ist, daß Meredith seinen trainierten Helden die von ihm verachteten Männer als körperliche Schwächlinge gegenüberstellt. Den spießbürgerlichen Dudley Sowerby und Dartrey Fenellan vergleicht er als „the milky face and the bronce" (Conquerors 204) und den wenig männlichen Nebenbuhler Alvans, den „Indian Bachus", nennt er einen „sapling and weakling" (Comedians 195).

Da Meredith also überall in seinen Romanen wohlgeübte Männer und Frauen als seine Wunschbilder hinstellt, so ist es ohne weiteres verständlich, daß er von der Jugenderziehunge eine starke Berücksichtigung der Leibesübungen verlangt. Nie erzählt er von seinen Jungen, ohne auch ihrer körperlichen Erziehung zu gedenken. Richard Feverel erhält von seinem Onkel Algernon Sportunterricht: „He taught the boy boxing and shooting and the arts of fence" (6). Der Boxkampf zwischen Richard und Ripton, wobei der „schoolboy-style" des letzteren gegen des ersteren „science" nicht aufkommt, wird ausführlich und mit Sachkenntnis beschrieben, ebenso das Wettschwimmen Richards und Ralph Nortons, das der Held infolge seines durch das Auftauchen der „bonnet" bewirkten zu späten Starts verliert (13 bezw. 27/8). Ferner erfahren wir, daß Richard auch im Reiten, Cricket, Laufen, Springen u. Tauchen bewandert ist, also über eine vorbildliche körperliche Vielseitigkeit verfügt, ähnlich wie der unter der erzieherischen Obhut Vernon Whitfords stehende Croßjay, der Wettläufe macht, schwimmt und boxt (Egoist 67 bezw. 208, 207 und 252).

Besonders Ausführliches erfährt man über den Sportbetrieb in Cuper's Schule im Ormont. Die Knaben dort stehen unter der Führung des „head-boy" Matey Weyburn. Er wird geschildert als „a lad with a heart

for games to bring renown and no thoughts about girls" (2). Sein höchstes Ziel ist „getting the school into a journal of the sports" (2), ohne daß Meredith wegen dieses „irregeleiteten Ehrgeizes" in eine Jeremiade ausbricht. Unter Mateys Führung lernen die Knaben hart gegen sich zu sein und sich zu verteidigen: „ . . the fellows were to laugh at kicks and learn the art of self-defence-train to enjoy in whipcord muscles" (3). Aber Matey hat durchaus nicht nur für Sport Interesse, sondern „was good at lessons too — liked them; liked Latin and Greek" (3).

Von Bedeutung ist, daß Meredith seine Knaben ihre sportlichen Uebungen stets auch wettkampfmäßig betreiben läßt. Richard, Ripton, Ralph, Crossjay usw., alle messen ihre Kräfte untereinander, Crossjay sogar auch mit seinem Lehrer (Egoist 208). Daraus ersieht man abermals Merediths Einfühlungsvermögen in die Seele eines Jungen. Einem rechten Jungen sind eben Uebungen, welche ohne jeden Wettkampf als lahme Gesundheitsgymnastik getrieben werden, langweilig.

Mit dieser Bevorzugung eines auf Leistung ausgehenden Betriebes vertritt Meredith eine alte Erkenntnis, welche bei uns in Deutschland durch einen zuweilen rein drillmäßigen Turnunterricht bis in die Gegenwart hinein einigermaßen verloren gegangen war. Diese Erkenntnis ist nicht lediglich physiologisch von Bedeutung; denn die moderne sportärztliche Wissenschaft hat längst nachgewiesen, daß zur Erreichung eines wirksamen Wachstumsreizes für unseren Körper einschließlich des Herzens stets eine ziemlich hoch liegende Reizschwelle überschritten werden muß. Dies geschieht aber im allgemeinen nur bei der heftigen Anstrengung des Wettkampfes, zum mindesten des Uebens auf Leistung. (Vergl. Karl Diem: „Zur Neugestaltung der Körpererziehung" II. Aufl., Berlin 1923).

Daß andrerseits eine vorzeitige Ueberbeanspruchung, namentlich durch Dauerübungen, dem jugendlichen Körper schädlich sein muß, wußte Meredith ebenfalls sehr genau: „She (Clara Middleton) bewailed the boy's (Crossjay's) trying his constitution with long walks before he had anything in him to walk on" (Egoist 257). Auch seinen siebzehnjährigen Sohn Arthur ermahnt er „not to walk to excess" (Letters 212). Im übrigen aber schätzt Meredith das Wandern sehr und fordert sogar schon mehrtägige Schulwanderungen, wie sie in Deutschland erst vor etwa 20 Jahren in größerem Umfange aufkamen: „ . . next week he (Weyburn) and his dear wife and a good half of the boys will be on the tramp over the Simplon" (Ormont 403).*)

Zu seiner ungemeinen Hochschätzung der Leibesübungen kam Meredith nicht allein, weil er seelisch und körperlich für sie veranlagt war. Neben diesen subjektiven Gründen bestehen auch noch sehr gewichtige objektive. Zunächst einmal mußte er eine planmäßige Körpererziehung aus gesundheitlichen Gründen fördern. „Health's everything", sagt er im R. Feverel (237), und für hygienische Fragen hatte er immer Interesse. Besonders setzte er sich mit seinem Freunde Maxse darüber auseinander, dem er viele Ratschläge erteilte, die stets beherzigenswert bleiben werden, z. B.

*) Meredith lernte solche Wanderungen schon in Neuwied kennen, wo sie jährlich um Pfingsten unternommen wurden. (Vergl. Galland 26).

„Don't sit long at a time. Read out for a space, rise quickly in the morning, exercise after bath" (Letters 104). Ferner: „Exercise of the right sort, acting on seasonable diet, keeps the machine clear. Sweating saves us from impurities at all events" (Letters 101). Sein eigenes oberstes Rezept war, bei jedem Anzeichen von Krankheit diese sofort durch körperliche Anstrengung auszutreiben: „ .. my customary specific of hard exercise, with which I generally sweat out all attacks..." (Letters 297). Auch gegen Erkältung empfahl er charakteristischerweise ein „trusting to the spin of the blood" anstatt eines „wrapping in comforters" (Conquerors 176).

Kranksein erscheint ihm als Schuld: „Fellows who contract illnesses are usually guilty (I don't say always) of indolence — carelessness is only a form of indolence" (Letters 212). Von der Gesundheit eines Menschen kann man seiner Ansicht nach häufig auch auf seine Moral und überhaupt auf seinen allgemeinen Wert schließen: „ .. I lay stress on the physical condition in young men. It is ten to one that a healthy lad is of good general worth. If not physically healthy he will not be of much value" (ebenda).

Aber nicht allein sieht Meredith einen Zusammenhang zwischen Gesundheit und Moral, sondern auch zwischen körperlicher Uebung und geistiger Leistungsfähigkeit, ja sogar künstlerischer Inspiration. „But, hail to the Beetle! Verily I have made new blood by its aid, of the pure crimson, from which great Poetry and stern conception should flow (Letters 136). Namentlich vom Wandern hält er in dieser Beziehung sehr viel. Von Gower Woodseer heißt es: „He got his wits to the front by walking faster" (Am. Marriage 208). Gegenüber jeder Art geistiger Ermüdung erkennt Meredith in den Leibesübungen ein treffliches Erholungsmittel. Diana, welche ein Cricketwettspiel, dem sie als Zuschauerin beiwohnt, als „amusement" bezeichnet, wird von ihrer Freundin Emma belehrt, daß es „a recreation" sei (376). Auch Dartrey Fenellan betont, daß ihm das Boxen eine „recreation" bedeute. Deswegen lädt er auch Skepsey als Uebungspartner in sein Hotel (Conquerors 313). Von letzterem sagt Meredith: „ .. he knew of himself of old that his puzzles were best unriddled running" (Conquerors 83).

Körperliche Betätigung ist für Meredith fernerhin ein Mittel, um allen in uns aufsteigenden lebensfeindlichen Stimmungen erfolgreich zu begegnen, um alle Sentimentalität, jeden „mental fen-mist" (Egoist 115) zu bekämpfen: „Carry your fever to the Alps, you of minds diseased, not to sit down in sight of them ruminating, for bodily ease and comfort will trick the soul and set you measuring our lean humanity against yonder sublime and infinite; but mount, rack the limbs, wrestle it out among peaks; taste danger, sweat, earn rest: learn to discover ungrudgingly that haggard fatigue is the fair vision you have to run to earth, and that rest is your uttermost reward" (H. Richmond 649). In Am. Marriage tut ein Grubenbesitzer „penance for temper by descending into the mine and working among the men for a day with the pick" (304). Nevil Beauchamp versucht „the efficacy of a dive into salt water as a specific for irritation" (121); und Matey Weyburns „prescript" besteht darin, daß „sharp exercise of lungs and limbs is a man's moral aid against temptation" (Ormont 87).

Nirgends. tut sich uns ferner die reality so handgreiflich kund, wie auf dem Gebiet des Sportes: „It (a cold bath) is the finest school for the cure of dreamers; two minutes of stout watery battle, with the enemy close all round, laughing, but not the less inveterate, convinced him (Patrick) that, in winter at least, we have only to jump out of our clothes to feel the reality of things in a trice" (C. & Saxon 33). Namentlich das Boxen, „Old England's manfullest display" (Am. Marriage 177), betrachtet Meredith fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt einer Erziehung zum Tatsächlichen. Darin liegt ihm auch „the spiritual of the gross, ugly picture" (Am. Marriage 476) eines Kampfes von Berufsboxern: „Their hands grasped firmly: thereupon becoming fists of hostile couple in position. And simply to learn which of us two is the better man! Or in other words, with four simple fists to compass a patent fact and stand it on the historic pedestal, with a little red writing underneath: ... you never can patent a fact without it — ... this kind of contention ... is good-humoured from beginning to end; trial of skill, trial of stamina; Nature and Art; Old English; which made us what we are; and no rancours, no vows of vengeance; the beaten man of the two bowing to the bit of history he has helped to make" (Am. Marriage 167ff).

Aber nicht allein die erdrückende Menge der Zeugnisse aus seiner geistigen und körperlichen Veranlagung, seiner persönlichen Lebensführung, seiner Weltanschauung beweisen Merediths ganz außerordentliche Wertschätzung der körperlichen Erziehung; sie zeigt sich auch in der Wahl seiner Freunde, welche mit Ausnahme W. Hardmans sämtlich ausgesprochene Sportsleute waren. Aber auch „Tuck" liebte wenigstens das Wandern. Leslie Stephen, der Meredith wohl am nächsten stand, war ein alpiner Bergsteiger von Ruf, daneben aber auch ein großer Wanderer, legte er doch eines Tages die Strecke von Cambridge bis London in zwölf Stunden zurück (Ellis 263). Ihm schrieb Meredith vier Jahre vor seinem Tode die heroischen Zeilen: „We who have loved the motion of legs and the sweep of the winds, we come to this. But for myself I will own that it is the natural order. There is no irony in Nature" (Letters 555). Edward Peacock, sein Schwager, mit dem er in den fünfziger Jahren viel wanderte, war ein ausgezeichneter Ruderer und Cricketer. Mit ihm unternahm Meredith einmal einen Marsch von 75 km ohne größere Pause (Galland 51/2). Maurice Fitzgerald, sein epikuräischer Freund in Newhaven, das Modell zu Adrian Harley im R. Feverel, war ebenfalls ein besonderer Freund des Cricket (Galland 123). James Cotter Morison, den Galland „un des plus marquants parmi les positivistes d Angleterre" nennt (285), betätigte sich abgesehen von seinen vielseitigen geistigen Interessen als Boxer, Fechter, Segler und Reiter (Galland 285). Eine ähnliche Sportliebe wird berichtet von John Morley, Maxse und R. L. Stephenson (Galland 298 bezw. 400). Sogar schon Charnock, der für Literatur begeisterte Advokat, zu dem der junge Meredith in die Lehre kam, trieb Sport (Galland 41). — Der Dichter lebte also Zeit seines Lebens inmitten von Sportsleuten, was gewiß kein Zufall war.

Mit dem Vorstehenden dürfte nachgewiesen sein, daß Meredith in seinem Leben sowohl wie in seiner Lehre der körperlichen Erziehung eine geradezu überragende Stellung einräumt. Dabei ist er sich allerdings in jedem

Augenblick der unbedingten Priorität alles Geistigen gegenüber dem Körperlichen bewußt: „ .. brain beats muscle" (Conquerors 8), ferner: „If we descend to poor brute strength or brutal craft, it is from failing in the brain: we quit the leadership of our forces and the descent is the beast's confession" (Comedians 28). Er fordert eben ganz im Sinne des modernen Lebensideals eine harmonische Ausbildung aller geistigen und körperlichen Kräfte, so, wie er es selbst vorgelebt hat: „Hitherto human nature has marched through the conflict of extremes. With the general growth of reason, it will be possible to choose a path midway" (Letters 67). — So kommt es, daß Merediths ausgesprochene Bejahung des Körperlichen zum Wesentlichsten seiner Persönlichkeit gehört. Man könnte mit Leichtigkeit von hier aus den ganzen Menschen darstellen, dessen Elemente Kämpfertum, Härte, Wirklichkeitssinn, Naturverbundenheit, Gesundheit, Freude,*) Jugendlichkeit sind.

Kapitel 8.

Die Erzieherpersönlichkeit.

Bei der planmäßigen Erziehung ist naturgemäß die erziehende Persönlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Der Erfolg der Erziehung hängt von ihrem Verhalten fast ganz ab. Ihre Absichten mögen noch so lauter sein, sie mag über noch so großes Wissen verfügen: Wenn sie der seelischen Eigenart der ihr anvertrauten Jugend nicht verwandt ist, bleibt alles Bemühen umsonst. Auf pädagogische und psychologische Kenntnisse kommt es erst in zweiter Linie an; aber der erzieherische Instinkt, „sound reason", — wie ihn z. B. Austin Wendworth, Lady Blandish, Mrs. Berry und Dr. Clifford im R. Feverel besitzen, — ist alles!

Im R. Feverel hat Meredith dargestellt, wie ein Erzieher nicht sein soll. Sir Austin ist bei all seiner Vaterliebe im Grunde ein ganz trockener, schwungloser Pedant. Er kann nicht einmal lachen (194), ein Mangel, der auf den Menschen „the blight of self-deception, and oddness, and extravagance" bringt (R. Feverel 195). Demgegenüber sind Vernon Whitford und Matey Weyburn, Merediths Idealerzieher, von Grund auf andere Menschen. Sie haben nicht die Spur von irgendwelchem Pedantischen an sich, dem, was der gewöhnliche Sprachgebrauch Schulmeisterlichkeit nennt. Von Vernon Whitford heißt es: „He had the English father's tone of liberal allowance for boy's tastes and pranks. He did not play the schoolmaster, like bookworms who get poor little lads in their grasp" (Egoist 30), und Matey Weyburn lebt „merry among his dear boys" (Ormont 230). Deswegen gewinnen beide sich auch nicht allein die Achtung, sondern ebenso sehr die Liebe ihrer Schüler.

Das aber ist der ausschlaggebende Punkt, um zu wirklichem, tiefergehendem Einfluß zu gelangen: „Guardians of boys should make sure that the boys are on their side before they raise the standard of virtue" (Ormont 13). Ein guter Erzieher muß, wenn der Erfolg nicht von

*) Letters 632: „ .. my religion of life is always to be cheerful".

vornherein in Frage gestellt sein soll, möglichst wenig vom Erziehenwollen merken lassen: „He has to be careful not to smell of his office" (Ormont 178). Seine Rolle soll weniger die eines Vorgesetzten sein, der zu bestimmten Stunden den Knaben gegenübertritt, als vielmehr die eines ständigen Anführers: „He must live with them, join them in their games, accustom them to have their heads knocked with what he wants to get into them, leading them all the while as the bigger schoolfellow does, if he is a good fellow" (Ormont 178).

Ist so aus dem Vorgesetztenverhältnis ein Führertum geworden, das von sich selbst mindestens dasselbe verlangt, wie von dem Geführten, so wird es leichter möglich sein, die Knaben zu einer harten Lebensführung zu bringen, als durch bloße Ermahnungen: „He (Weyburn) kept them to the grindstone, so that they had no time for rusty brooding; and it was not done by exhortations off a pedestal. — Whatever he demanded of them, he himself did it easily" (Ormont 3).

Aus der Führereigenschaft des Lehrers ergibt sich als selbstverständliche Folgerung, daß er seinen Schülern auch körperlich ein Vorbild sei. Vernon Whitford übt sich mit seinem Schüler Croßjay im Laufen, Schwimmen und Boxen (Egoist 208, 7, 52). An ihm zeigt Meredith seine bekannte Maxime: „ . . quick pace, the sovereign remedy for the dispersion of the mental fen-mist" (ebenda 115). Matey Weyburn ficht, boxt, spielt Cricket und beteiligt sich an Wettkämpfen (sic!) im Laufen und Schwimmen und an Wettmärschen. (Ormont 124, 12, 327, 112).

Wirkliche Lehrer im Sinne von Führern „have the same face for the school that they show to the world" — so wie Meredith es von seinem Freunde Jessopp und seiner Gattin rühmt (Letters 84) — und nicht, wie es leider vorkommt, eine doppelte Moral: eine für die Schule zum Predigen und eine für die Welt zum eigenen Befolgen. — Wenn ein solcher Lehrer einen Irrtum zu berichtigen, einen Fehler abzustellen hat, so wird es niemals „in the manner of the irritated pedant" geschehen, sondern „flowingly, as a necessitated pump along the road of conversation" und ohne „a frown for it" (Letters 560).

Neben den drei Haupteigenschaften, den „three qualities sure to command esteem: competency, the sense of duty, and sweetness of temper" (Letters 379), muß der Lehrer noch eine vierte besitzen, die schwerste von allen. Es ist die des Verzichtenkönnens: „ . . the hardest of schoolmaster's tasks, . . . prescribing to him satisfaction with a faith in the sowing, which may be his only reaping. — Away fly the boys in sheaves. After his toil with them, to instruct, restrain, animate, point their minds, they leave him, they plunge into the world and are gone" (Ormont 87). Glaubt aber der Erzieher, wie Matey Weyburn, „in the bettering of the world" (Ormont 232), so mag ihm die Gewißheit Befriedigung verleihen, daß aus den Garben gesunde Samenkörner für die Zukunft herausfallen werden.

Kapitel 9.

Praktische Einzelfragen.

Die bisher zur Darstellung gelangten erzieherischen Ansichten Merediths waren, abgesehen von der körperlichen Erziehung, wo er bestimmte Uebungsarten bevorzugt, nur allgemeiner Art. Worauf er Wert legt, sind freies Wachsenlassen, Achtung vor dem Leben, Vertrauen zu der der Natur innewohnenden Tendenz zum Guten, Fernhalten der Wissenschaft von Aufgaben, denen sie niemals gewachsen sein kann, Erkenntnis der Tatsachen und Ausschaltung alles Illusionistischen, Fiktiven, Konstruierten. — Aber Meredith hat auch ins Einzelne gehende Ansichten über die Erziehung geäußert. [Erziehung immer als eine vom Subjekt aus- und zum Objekt hingehende, planmäßige gemeint.]

Was die äußere Form anbetrifft, so lehrt der ganze R. Feverel, daß Meredith unbedingt für eine Gemeinschaftserziehung eintritt. Der Mensch als soziales Wesen bedarf der zügelnden, regulierenden, zur Erkenntnis seiner eigenen Bedeutung innerhalb des Ganzen bringenden Wirkung steten Beisammenseins mit einem nicht künstlich verkleinerten Kreis von Seinesgleichen. Vereinzelung führt zu falschen Wertungen und unrichtiger Selbsteinschätzung. Reibungen sind dem Menschen ebenso nötig wie Freundschaften, namentlich dem jungen. Im Ormont heißt es: „ . . He (Lord Ormonts Neffe) began to bloom in the first week and to sicken the next, for want of playfellows, jolly fights and friendships" (400). Auch Harry Richmond leidet unter der verhältnismäßigen Isolierung, in der er bei seinem Großvater, Squire Beltham, aufwächst. Er macht sich von seinem Vater wie auch von der Welt durchaus unzutreffende Vorstellungen: „I built up a fretted cathedral from what I imagined of him (dem Vater), and could pass entirely away out of the world by entering the doors. — Want of boys' society as well as hard head-work produced this mischief" (105).

Die Gemeinschaftserziehung soll nach Art des englischen Schulheimes auf dem Lande stattfinden. Das Ideal wäre, sich bei der Schülerwahl nicht auf ein Volk zu beschränken, sondern die Nationen miteinander zu mischen; denn Meredith ist von irgendwelcher „insularen Borniertheit" weit entfernt:*) „I am neither German nor French, nor, unless the nation is attacked, English. I am European and Cosmopolitan — for humanity. The nation which shows most worth, is the nation I love and reverence" (Letters 223). Eine solche Vermischung hat Matey Weyburn mit seiner Schule vor und verwirklicht sie später auch: „ . . the young schoolmaster's grand project to bring the nationalities together and teach Old England to the Continent, the Continent to Old England: our healthy games, our scorn of the lie, manliness; their intellectual valour, diligence, considerate manners" (Ormont 331).

---

*) Ueberhaupt ist Meredith ein Mensch der geistigen Weite, der auch ihm Fremdes gelten läßt. Von Emilia sagt er rühmend: „ . . being of a nature leaning to great-mindedness . . ., she could not meanly mask her own deficiency by despising it. To do this is the secret evil by which souls of men and women stop their growth" (S. Belloni 284).

Doch nicht allein für einen Ausgleich der Wesensarten, für einen gegenseitigen Austausch der wertvollen Eigenschaften wäre diese Vermischung der Nationen von Bedeutung, sondern auch für den Sprachunterricht. Anstelle einer verstandesmäßigen, grammatischen, von außen heranbringenden Methode, deren Erfolge erfahrungsgemäß auch nicht entfernt der aufgewandten Mühe und Zeit entsprechen, tritt Meredith für ein natürliches, einfühlendes, dem Erlernen der Muttersprache angeglichenes Verfahren ein. In Weyburn's Schweizer Landschule werden abwechselnd englische und französische Tage angesetzt, an denen nur ein Sprechen in der jeweils an der Reihe befindlichen Sprache erlaubt ist. (Ormont 405).

Ueber den Unterricht im engeren Sinne, d. h. als Wissensübermittlung, hat sich Meredith wenig geäußert. Diese Frage interessierte ihn nicht, obwohl er immerhin seine Meinung darüber hatte. Auf diese und jene Kenntnisse, auf eigentliche Fachbeschlagenheit kommt es ihm erst in zweiter Linie an. Den „men of aptitudes" stellt er die „men of brains, the men of insight and outlook" entgegen (Ormont 243). Lady Charlotte sagt: „A man may be a first-rate soldier, doctor, banker . . . or brewer, orator, anything that leads to a figure-head, and prove a foolish fellow if you sound him" (Ormont 243); ferner sagt sie: „I've met men in high places . . . and I find they've left their brains on the ladder that let them up; they have only the ideas of their grandfathers on general subjects" (Ormont 242). Worauf Meredith Wert legt, sind nicht angelesene K e n n t n i s s e, sondern durch Erfahrung, Beobachtung der Umwelt und daraus entspringende Ueberlegung gewonnene E i n s i c h t e n: „ . . take a pleasure in . . . merely observing and reflecting on what you observe. It will, besides helping to strengthen and to refresh the body, enrich the mind more than any numbers of recorded impressions with pencil and ink" (Letters 551, an Will); außerdem an Arthur (Letters 214): „Train your eyes to observe, and while they are at that work keep the action of your mind in abeyance".*) — Infolge dieser auf das Wesentliche, auf Einsicht, Erkenntnis, auf geistige Lebendigkeit, auf brains ausgehenden Stellungnahme ist ihm auch jedes äußerliche Vielwissen und Vielkönnen verhaßt. Von Mr. Tuckham, dem Gegenspieler Beauchamps, sagt er verächtlich: „He sketched and was no artist; he planted and was no gardener, he touched the piano neatly and was no musician; he sang, and he had no voice. Apparently he tried his hand at anything for the privilege of speaking decisively on all things" (Beauchamp 261). Das aus einer oberflächlichen Auffassung von Vielseitigkeit hervorgegangene Vielerlei deutscher Stundenpläne hätte Meredith also bestimmt nicht gebilligt.

Ebenso wie Meredith auf dem Gebiet der Körpererziehung vor einer zu frühen, dauernden Höchstbeanspruchung warnt, so auch auf geistigem Gebiete. Er sieht klar die Gefahr, welche einer ungebrochenen Jugendlichkeit dadurch droht. Seinem jungen Verehrer Raffalovich schreibt er: „You, who have youth, take my warning not to undermine it with the pick and blasting powder of pen and ink" (Letters 332). Aehnlich rät er Ste-

---

*) Allein schon diese Aeußerungen lehren, wie vollkommen abwegig es ist, Meredith als Intellektualisten hinzustellen.

phenson: „Take my advice, defer ambition, and let all go easy with you until you count forty: then lash out from full stores" (Letters 297).

Eine andere Frage, welche ebenso wie die zu früher und zu großer geistiger Belastung für unser ganzes wissenschaftliches Unterrichtswesen akut ist, hat Meredith gleichfalls angeschnitten. Es ist die des Historismus. Jede ausschließlich rückwärts gerichtete Betrachtungsweise — wie auch jede übermäßig um die Zukunft besorgte — widersprach seinem ausgeprägten Gegenwartsbewußtsein: „ . . men who do not live in the present chiefly . . . reduce themselves to the dimensions of pigmies; they have the cry of infants" (Beauchamp 511). Deswegen räumt er auch der schönen Literatur, die er als „the picture of our human blood in motion" bezeichnet, die gleiche Bedeutung ein wie der historischen, die er wenig achtungsvoll „the clever assortment of our forefatherly heaps of bones" nennt (Comedians 62). Das Goethesche: „Gesetz wird Unsinn, Wohltat Plage" macht er sich, nur mit etwas anderen Worten, ebenfalls zu eigen: „The truth is that everything that is would be right . . . if we were just wise enough to pluck the flower and not tie ourselves to the roots. So the age of an Institution (quiconque) becomes the slavery of its supporters. To know when a thing hath perished, or is vital, is one of the tests of wisdom . . . We all cling to the days that were and won't be sons of Time. To be the sticks and stones of a glorified past day we think better. — Better the men, I say!" (Letters 102).

III. Die Selbsterziehung.

Bisher handelte es sich immer nur um die Erziehung eines Objekts von außen her, sei es durch die unpersönlichen Mächte der nature, earth usw. oder durch eine planmäßig und mit Ueberlegung erziehende Persönlichkeit. Wie aber für den Leser aus dem Vorhergehenden, namentlich aus dem über Merediths Stellung zur körperlichen Erziehung Gesagten, hervorgegangen sein wird, legt er auch auf die Selbsterziehung den größten Wert. Die Worte „ .. we have come into this life to fashion for ourselves souls" (S. Belloni 465) stellen geradezu den Angelpunkt seiner Lehre dar. Sowohl die Erziehung durch die facts, wie auch die schulgerecht ausgeübte schaffen nur die Vorbedingung für unsere Selbstformung.

Darin, daß er die Selbsterziehung seines Sohnes in keiner Weise vorbereitet, sondern ihn lediglich als ganz unselbständiges Geschöpf behandelt, das ihm blindlings zu folgen hat, besteht der Kardinalfehler Sir Austins. Aber der Sinn jeder Erziehung kann nur sein, sich möglichst schnell überflüssig zu machen. Je eher sie den Zögling in den Stand setzt, auf eigenen Füßen zu stehen und sich ohne äußere Druckmittel selbst zu zügeln, um so besser ist sie. Auf diese Selbstzügelung kommt es Meredith entscheidend an. Aber um sie ausüben zu können, müssen wir erst einmal erkannt haben, was wir denn sind, welche Stellung wir innerhalb des Ganzen einnehmen, wie dieses Ganze beschaffen ist; denn „the Real" ist „the root of the growth of man" (Poems 355*). Bemühen wir uns nicht selbst um ein Erkennen der facts, so sorgen diese schon dafür, wobei ihr Weg allerdings, wie Merediths Romane zeigen, durch „agonies", durch „pains and aches" (Letters 39) führt. Aber obwohl es „a great difficulty" ist, zur Selbsterkenntnis zu gelangen, „to be honest with ourselves" (Letters 38), so ist es doch bis zu einem gewissen Grade möglich, wie das Beispiel Dianas zeigt: „ .. Thus . . . by closely reading herself, whom she scourged to excess that she might in justice be comforted, she gathered an increasing knowledge of our human constitution, and stored matters for the brain" (Diana 113).

Sind wir so zu einer Kenntnis unserer selbst gelangt, — sei es vom Leben gezwungen, sei es durch eigenes Bemühen oder durch beides — so ist damit die Grundlage für ein durch Selbsterziehung zu verwirklichendes höheres Menschentum gelegt. Dann ist es uns möglich, „to look into ourselves and seize the brute and scourge him". (Am. Marriage 404). Als wichtigstes Kennzeichen dieses höheren Menschentums gilt für Meredith eine ständig ausgeübte Selbstbeherrschung, Unterdrückung der Affekte, Zügelung der Sinne. Er schreibt: „ .. our final thought shall be that we have souls to master pain and fear" (Letters 412); oder „ .. my aim . . . is never to take counsel of my sensations, but of my intelligence. I let the former free play but deny them the right to bring me to a decision" (Letters 213).

*) „A Faith on Trial".

„He was practised in self-mastery", wie er von Vernon Whitford sagt (Egoist 511), gilt für Meredith als höchstes Lob des Mannes. Seine idealen Männergestalten — Vernon Whitford, Matey Weyburn, Gower Woodseer, Redworth, Austin Wendworth, Dartrey Fenellan — sie alle besitzen als gemeinsames Kennzeichen self-command. Die Gewöhnung an self-control, Mäßigung, Standhaftigkeit ist es auch, die ihn mit dazu bestimmte, dem Sport eine so große erzieherische Bedeutung einzuräumen. Als Dartrey Fenellan mit Skepsey boxt, sagt Meredith lobend von ihm: „ . . the worse the gentleman caught, the friendlier his countenance became" (Conquerors 204).

Schluß.

Jede Beschäftigung mit Merediths Werk wächst bald über den Rahmen eines lediglich wissenschaftlichen Unternehmens, einer bloßen Feststellung und Einreihung von Tatsachen hinaus. Hier tritt einem eine Persönlichkeit entgegen, die mitreißt, packt, Führer zu sein vermag bei der eigenen Lebensgestaltung. Hier werden keine toten Weisheiten vertreten, Anschauungen, welche nur noch historischen Wert haben, mit denen man sich nur unter Protest des eigenen Gewissens beschäftigt, bei deren Behandlung die aus dem Innern kommende Frage nicht abzuschütteln ist: Was bedeutet dies alles für mich, für uns Heutige, die wir in den Ebenen Flanderns und in vom Aufruhr durchtobten Straßen*) das Wirkliche in seiner ganzen Furchtbarkeit schauten und seitdem, wenigstens unter scheinbarem Bruch mit der Tradition, das Wozu unseres Tuns zu wissen begehren?

Meredith ist ein Vorkämpfer des Rechtes, „das mit uns geboren". Seine Worte: „Confound established ideas" (Conquerors 289) könnte man seinem Lebenswerk als Ueberschrift geben. Seine Lehre, deren Kern das Erzieherische bildet, ist noch so lebendig, derart an die Probleme auch unserer Tage gemahnend, daß man denken könnte, er weile mitten unter uns. Was er 1861 schon mit vorausschauendem Blick erkannte: „I shall see the world coming round to my opinion, and thinking it its own" (Letters 24) hat sich heute erfüllt. Er, der überall die „unity of life" betonte, der die Zusammenfassung des Antagonistischen zu einer höheren, lebenschaffenden Einheit lehrte und lebte — Einheit aus Männlichem und Weiblichem, Geist und Natur, Seele und Körper, Artemis und Aphrodite,**) Aristokratischem und Demokratischem, Askese und Lebensgenuß — mag als Prototyp des Menschen gelten, wie ihn unsere Zeit verlangt. Dieser Mensch, dessen Aufgabe es ist, sich aus dem zerstörerischen Entweder-Oder von Maschine und

*) Diese Dinge sind unzählige Male mißbraucht worden. Aber nach reiflicher Ueberlegung hat sich der Verfasser gezwungen gesehen, sie dennoch hierher zu setzen.

**) Vergl. „The Vital Choice", Poems 529.

Mensch, Technik und Seele, Masse und Persönlichkeit zu einem schöpferischen Sowohl-Als-Auch zu finden, wird allein fähig sein, unserer im Leerlauf befindlichen Kultur den neuen, gewaltigen Impuls zu geben, dessen sie so dringend bedarf!

Meredith gehört nicht zu jenen überfeinerten Literaten von europäischem Ruf, welche auf Schlössern inmitten einer kostbaren Bibliothek leben, von den geistigen Leckerbissen aller Völker und Zeiten nippen und im übrigen die Wogen einer schwer leidenden Zeit nicht an sich heranbranden lassen. Meredith bietet mehr als bloß eine ästhetische Spielerei — sehr kultiviert, sehr kunstvoll, von erlesenstem Geschmack, aber im Grunde doch so unsäglich belanglos.

Zwar ist auch er ein Geist von feiner Kultur und empfindlicher Organisation. Aber das alles hat nichts Blasses, Angekränkeltes, ist natürliche Voraussetzung und nicht Selbstzweck. Was ihm vielmehr seine eigentümliche Note verleiht, ist der Sturmwind einer ungeheuren Vitalität und Aktivität, der sein Schaffen durchbraust. Ihn zu lesen bedeutet keineswegs nur einen geistvollen Zeitvertreib, sondern er schreibt eine „noble fiction" (Comedians 62), die „a serious aim" (Letters 244) hat und etwas von uns fordert. Was er von Dr. Shrapnel sagt, gilt auch für ihn: „He writes to rouse" (Beauchamp 342). Wie Dartrey Fenellan besitzt er „the love of strife" (Conquerors 260) und seine Losung ist: „Battle, battle, battle — for all of us, in every position!" (Conquerors 304).

Lebenslauf.

Ich, Reinhard Becker, wurde am 25. November 1898 in Haspe, Kreis Hagen (Westf.), geboren und besitze die preussische Staatsangehörigkeit.

Von Ostern 1905 bis Ostern 1908 besuchte ich die Volksschule meines Geburtsortes und trat alsdann in die Sexta der Realschule zu Haspe ein. Von Ostern 1914 an besuchte ich die Oberrealschule in Hagen und verliess diese Anstalt mit dem Zeugnis der Reife im November 1916.

Von da an bis zum Januar 1919 stand ich im Heeresdienst. Danach besuchte ich 2 Jahre lang das Lehrerseminar zu Soest (Westf.) und legte dort Ostern 1921 die I. Volksschullehrerprüfung ab. Nachdem ich im Sommersemester 1921 in Berlin neuere Sprachen und Geschichte studiert hatte, war ich bis Ostern 1924 in meiner Heimatstadt als Volkschullehrer tätig.

Vom Sommersemester 1924 bis zum Sommersemester 1925 einschliesslich studierte ich an der Universität Giessen neuere Sprachen und Geschichte, vom Wintersemester 1925/26 bis zum Sommersemester 1928 einschliesslich in Marburg hauptsächlich Englisch und Geschichte.

Das Rigorosum bestand ich am 18. Juli 1928. Seitdem halte ich mich noch in Marburg als Studierender auf.

Meine akademischen Lehrer waren in Berlin: die Professoren A. Brandl und Dietrich Schäfer; in Giessen: die Professoren Horn, Roloff und Vigener; in Marburg: die Professoren Deutschbein, Busch, Glaser, Häpke, v. Premerstein, Spitzer, Stengel.

Ihnen allen bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Lebenslauf.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ihnen allen bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet.